

GRAPHISCHE PRESSE

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KUPFERDRUCKER, FORMSTECHE, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.

Abonnement.

Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementspreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. (Post-Ztg.-Kat. No. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1,25.

Redaktion:

Paul Berthel, Friedrichshagen-Berlin, Viktoriastraße 8. Verlag: Otto Sillier, Berlin N. 28, Anklamstr. 27.1. Druck und Expedition: Conrad Müller, Schkeuditz. **Redaktionsschluss: Sonnabend.**

Insertion.

Für die viergespaltene Feilzeile oder deren Raum 30 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pf. pro Zeile. Beilagen nach Uebereinkunft.

Bekanntmachungen.

Zur Auskunftserteilung.

Bei jedem Stellungwechsel, auch nach dem Ausland, sind nach § 29, Abs. 1 des Statuts **vorher** Erkundigungen einzuziehen, sonst keine Unterstützung. Zu diesem Zwecke ist eine **vorgedruckte Fragekarte zu benutzen**, die von den Mitgliedschaftsvorständen zu beziehen ist. Die Auskunftserteiler sind angewiesen, nur solchen Kollegen Antwort zu geben, die diese Fragekarte verwendet haben.

Die Auskunftserteiler haben diese Anfragen mit den Auskunftsarten **sofort** zu beantworten. Die Auskunfts-karte dient nur zur Auskunft und darf an andere nicht weitergegeben werden.

Die Unterstützungs-Auszähler haben **alle** statutarischen **Unterstützungen**, gleichviel welcher Art, sofort in das Mitgliedsbuch einzutragen und ohne Vorlegung eines solchen sowie der Auskunfts- und der Reisekarte usw. keine Unterstützungen auszusuchen.

Es wird dringend darauf aufmerksam gemacht, daß die Auszahlung von Unterstützungen, Auskunfts-Erteilung, Arbeitsvermittlung usw. nur während der im Adressen-Verzeichnis angegebenen Zeit durch die dort verzeich-

neten Kollegen erfolgen darf. *Alles Aufsuchen der betreffenden Verwaltungsmitglieder in den Geschäften ist unbedingt zu unterlassen.*

Der Hauptvorstand.

An alle Mitgliedschafts-Vorstände

sandten wir am 31. Dezember verschiedenes Material nebst Anweisungszirkular. Auch die internationalen Reisekarten lagen der Sendung bei. Diese werden **nur** für solche Kollegen ausgestellt, die ins Ausland reisen; die im Inland bleibenden Reisenden erhalten nach wie vor die grünen Reisekarten, Formular 4. — Wir bitten um gewissenhafte Erieditung des im Zirkular Gesagten. — Sollte diese Sendung in einer Mitgliedschaft nicht angekommen sein, so bitten wir zwecks sofortiger Nachlieferung um Mitteilung.

Der Hauptvorstand.

Oesperri.

Stellungnahme in allen folgenden Firmen zieht den Verlust der Mitgliedschaft nach sich.

Für Lithographen und Steindrucker:

Berlin. Der gegnerische Arbeitsnachweis bei S. Herrmann. **Firma Angerer** (für Kupferdrucker). **Eitville.** Firma Fischer & Co.

Für Chemigraphen:

Berlin. Baudouin; Cleppin & Geldermann; Edm. Gaillard; **Graphische** Gesellschaft; W. Greve; Grützmacher; Paul Schall; Illustrations-Zentrale; Thedran & Kraushaar. **Chemnitz.** A. Jülich; Köhler & Richter. **Dresden.** Mittelbach; C. Schemmel. **Dresden u. Leipzig.** Mejo & Markert. **Stuttgart.** Gebr. Köbke. **Wernigerode i. H.**

Im Ausland:

Belgien: Brüssel. I. L. Goffarth (Lith. u. Steindr.). — Etablissements Genéraux d'Imprimerie. **Verviers** (Lith. u. Steindr.). **England:** London. Firma Lowe & Brydone, Windmill street Tottenham, Court Road, London (für Notendrucker). **Frankreich:** Lyon (Kupferdr.). **Holland:** Krommenie. Verwey's Ver-

nissen Metaaldruckery (Lithogr. und Steindr.).

Rotterdam. Firma Modern (Chemigr.).

Haarlem. Firma Polygraph (Chemigr.). **Italien:** Mailand. In Firma Bertarelli & Co. erklärten am 12. Dezember 120 Kollegen den Streik. Es wird die Aussparung aller Kollegen von Mailand erwartet. Zuzug streng fernhalten!

Oesterreich: Graz, Triest. Oberösterreich, Tirol und Vorarlberg (wegen Tarifbewegung).

Achtung Schweden. In der größten schwedischen Streichholzfabrik Vulkan in Tidaholm-Schweden ist wegen Nichtanerkennung des in Schweden gültigen Lohntarifes ein Streik ausgebrochen. Im Streik stehen 11 Mitglieder unserer dänischen Bruderorganisation. Die Firma besitzt noch 2 Filialen Jönköping und sucht die Firma durch den Klmsch'schen Anzeiger in Deutschland Ersatzkräfte. Zuzug fernhalten ist strengstens geboten.

Schweden: Tidaholm. Streichholzfabrik, A.-G. Vulkan. **Stockholm:** Tapendruckerei A.-O. C. A. Käbergs.

Inhalt:

Hauptteil: Bekanntmachungen. Messina. Rundschau. Generalversammlungen und Kongresse. Die Trade Alliance, II. Zur gesetzlichen Regelung des Tarifvertrags. Adressen-Aenderungen. Briefkasten. — **Allgemeines:** Bleivergiftungen. Briefe aus Schweden. — **Der Lithograph:** Ein Appell an die Öffentlichkeit. — **Photograph. Mitarbeiter:** Aus den Sektionen: Stettin. — **Die Tapetenbranche:** Wandbekleidung, II. — **Feuilleton:** Gebt Arbeit! Die Bildungsmöglichkeiten im Gegenwartstaat, II. Die Verlorenen. — **Anzeigen.**

Messina.

Ein einziger, millionenfacher Schrei des Schreckens, der über die ganze Erde gellte, war der Abschluß des Jahres 1908. Ein blühendes Gemeinwesen wurde durch ungeheure Naturgewalten von der Erde vertilgt, dem Boden gleich gemacht, als sei es nie gewesen. Hunderttausende von Menschenleben, die auf einem kleinen Fleckchen unseres Planeten zusammenwohnten, wurden innerhalb weniger Minuten vernichtet. Totenglocken läuteten das neue Jahr ein.

Ahnungslos ging jeder am Tage vor dem Ungeheuerlichen seinen Geschäften nach. Der Kaufmann spekulierte und rechnete, wie er seinen Gewinn vermehren könne. Der Fabrikant schritt durch seinen Betrieb und achtete darauf, daß die Arbeiter keinen Augenblick rasteten in der Erzeugung neuer Werte. Und die Proletariatsmassen schafften, arbeiteten und zermürbten ihre Knochen im Dienste des Kapitals, dessen Sklaven sie waren. Der noble Nichtstuer stürzte sich des Abends in seine Genüsse, und der arme Arbeitslose legte sich auf sein hartes Lager, in schwerer Sorge, wie er am andern Tage seinen und seiner Kinder Hunger stillen solle. Und als die ganze Stadt schlief,

da trat die Katastrophe ein, die allen Hoffnungen und allen Sorgen ein schreckliches Ende machte, die die Schranken zertrat, die zwischen den Menschen künstlich errichtet worden waren. Gleichmacher Tod breitete seine Arme über Palast und Hütte; unerbittlich zertrat er Arme und Reiche, Kranke und Gesunde, Greise und Kinder, Glückliche und Verzweifelte. Und Grauen und Vernichtung bezeichneten seinen Weg.

Die Ueberlebenden schildern das furchtbare Ereignis mit allen Farben des Schreckens. Eine Dame aus Messina, die schwer verletzt nach Catania gerettet werden konnte, gab von der Katastrophe folgende Schilderung:

»Nur das Wort Hölle gibt eine annähernde Idee von dem Furchtbaren. Als der erste Stoß kam, schliefen wir ganz fest. Ich wurde durch das Schwanken des Hauses und das Rasseln der Fenster geweckt, aber auch schon im nächsten Augenblick war ich aus dem Bett geworfen. Alles stürzte ohne Rücksicht auf den Regen, der in Strömen niederprasselte, auf die Straße. Furchtbare Schreie um Hilfe ertönten von allen Seiten. Keiner von uns suchte zu entfliehen, und mir selbst war, als ob mich der Tod mit seiner eisigen Hand berührt hätte. Mein Bruder und meine Schwestern waren bei mir und ich folgte ihnen, obwohl ich von den umstürzenden Möbeln schwer verletzt worden war. In einer Art Betäubung gelangte ich glücklicherweise in Sicherheit. Direkt aus den Betten kommend, waren wir aufs düftigste bekleidet, aber wir waren derartig benommen, daß wir gar nicht daran dachten. Auf der Straße folgten uns Hunderte, die, wie wir, der furchtbaren Katastrophe zu entrinnen suchten. Es schien uns, als ob die Häuser alle über uns zusammenbrechen, und dann stürzte das Meer in die Stadt. Der Untergang der Welt schien angebrochen. Das Wasser brauste unter lautem Gebrüll hinein, und der Himmel glühte von dem Reflex eines brennenden Palastes. Plötzlich flammete es hell auf, und ein furchtbarer Knall erschütterte die Stadt aufs neue. Vermutlich war es die Explosion des Gasometers. Schließlich kamen wir auf den Hauptplatz, wo sich zwei- bis dreitausend von

Panik ergriffene Menschen zusammengedrängten. Ich erinnere mich an das, was dann folgte, sehr wenig. Ein Niederbruch verschiedener anderer großer Gebäude erfolgte, die Hunderte von Menschen unter ihren Trümmern zu begraben schienen, und dann wurde ich bewußtlos.

Und wie in Messina, so wütete die Katastrophe auf dem ganzen Küstenstrich, zu beiden Seiten der Straße von Messina. Blühende und volkreiche Städte und Ortschaften Siziliens und Calabriens teilen das Schicksal Messinas. So gibt z. B. ein aus Reggio di Calabria geretteter Journalist von der Vernichtung dieser Stadt folgende Beschreibung:

»Um 5½ Uhr morgens wurde ich durch eine starke Erschütterung geweckt und aus dem Bett geschleudert. — Ich flüchtete mich unter eine Türe, als auch schon das Dach einstürzte und der Fußboden barst. So fiel ich aus dem zweiten in das erste Stockwerk und blieb dort einige Zeit bewußtlos liegen. Als ich wieder zu mir kam, griff ich nach meiner Stirn und zog meine Hand blutüberströmt zurück. Ich wollte schreien, konnte aber nicht, da meine Kehle voll erstickenden Staubes war. Endlich vermochte ich mich zu befreien. Meine Rufe fanden aber kein Gehör. Draußen herrschte die Verzweiflung und das Todeschweigen. Endlich schafften drei Freunde, die im Erdgeschoß wohnten, eine Leiter herbei, und so befand ich mich auf der Straße. Ein furchtliches Schauspiel bot sich mir dar: Die ganze Stadt schien in Ruinenaufen verwandelt. Wie wahnsinnig eilten die Ueberlebenden durch die öden Gassen. Zuerst traf ich einen Musikprofessor, der seine Mutter auf den Schultern trug und seine Frau an der Hand führte. Da erfolgte ein neuer Erdstoß, der neue Einstürze bewirkte. Ich fiel zur Erde, erhob mich dann wieder, und wie wahnsinnig rannte ich nach dem Hauptplatz. Dort erst dachte ich daran, daß ich nur Unterkleider am Leibe hatte, als ich alle anderen in gleichem Kostüm bemerkte. Indes war es hell geworden, und immer krasser ward der unendliche Jammer offenbar. Das Waisenhaus war eingestürzt und hatte alle seine Insassen unter den Trümmern begraben. Aus einem eleganten Palast ertönten herzzerreißende Hilferufe, — das Telegraphenamt drohte jeden Augenblick einzustürzen.

Alle Viertelstunden erfolgten neue Erdstöße, von schaurigem unterirdischen Brüllen begleitet. Ein Zollwächter forderte mich auf, ihn bei der Befreiung eines Mannes aus den Trümmern zu unterstützen. Wir arbeiteten eine Zeitlang zusammen, als die Mauer einstürzte und wir den armen Menschen seinem Schicksal überlassen mußten, um nicht selbst verschüttet zu werden. Schreckliche Episoden prägten sich meinem Gedächtnis ein. Kinder, die nach ihren Müttern, Väter, die nach ihren Kindern riefen, Männer, die mit aller Kraft ihre Frauen aus den Trümmern hervorzuziehen suchten und dazu nicht instande waren. Jammerrufe ertönten von allen Seiten. Ein Freund von mir begegnete mir in ein großes Leinentuch eingehüllt. Ich sprach ihn an, er antwortete mir nicht, sondern sah mich nur mit starren Blicken an, er war wahnsinnig geworden. Da erfolgte wieder ein Erdstoß, und was von der Kirche Santa Lucia noch stand, stürzte vollständig ein. Auch der Hafen war völlig zerstört, und die ganze Stadt dem Boden gleich gemacht. So floh ich aus dem Lande des Schreckens auf ein Schiff, wo ich mich nach angstvollen Stunden wieder sicher fühlte.

Wahrhaftig, es ist nicht zuviel gesagt, wenn die Küste zu beiden Seiten der Straße von Messina als ein gewaltiges Trümmerfeld, als ein großer Totenacker bezeichnet wird. Die Schilderungen aller Augenzeugen, die halb wahnsinnig vor Schreck der Katastrophe entrannen, beweisen es. Das Unglück ist um das Vielfache größer als alle bisherigen gleichartigen Verwüstungen. Das entsetzliche Erdbeben von Lissabon vernichtete mit einem Schlage 60000 Menschen. Der Krakatoausbruch brachte 40000, der Ausbruch des Mont Pelée 20000 Menschen den Tod. Die Zahl der Opfer der gegenwärtigen ungeheuren Naturkatastrophe wird aber auf annähernd 200000 Menschen geschätzt!

Die Verheerungen zeigen, wie wenig in der Natur ein Menschenleben gilt. Der alte Olaube, der das »Ebenbild Gottes« als den Mittelpunkt der Welt betrachtet, um den sich alles dreht, zu dessen Lust und Freude alles Geschehen durch einen weise schaffenden Schöpfer geleitet wird, zerbröckelt angesichts derartiger gewaltiger Naturereignisse immer mehr. Trotzdem ist man auch jetzt wieder an der Gehirnverküsternden Arbeit, das Walten der Naturkräfte auf »Gottes unerforschlichen Ratschluß« zurückzuführen. Den Feinden klarer Erkenntnis seien einige Sätze unseres größten Dichters Goethe vor Augen geführt, der in den »Konfessionen aus meinem Leben« lebhaft den mehrere Jahrzehnte überdauernden Eindruck der Katastrophe von Lissabon schildert, die seinen naiven Kinder glauben für alle Zeiten zerstörte:

... Eine große prächtige Residenz, zugleich Handels- und Hafenstadt, wird ungewarnt von dem furchtbarsten Unglück betroffen. Die Erde bebte und schwankte, das Meer braust auf, die Schiffe schlagen zusammen, die Häuser stürzen ein, Kirchen und Türme darüber her, der königliche Palaß zum Teil vom Meere verschlungen, die geborstene Erde scheint Flammen zu spielen, denn überall meldet sich Rauch und Brand in den Ruinen. Sechzigtausend Menschen, einen Augenblick zuvor noch ruhig und behaglich, gehen miteinander zugrunde, und der glücklichste darunter ist der zu nennen, dem keine Empfindung, keine Besinnung über das Unglück mehr gestattet ist. ... Hier auf ließen es die Gottesfürchtigen nicht an Betrachtungen, die Philosophen nicht an Trostgründen, an Strafpredigten die Geistlichkeit nicht fehlen. ... Der Knabe, der alles dieses wiederholt vernehmen mußte, war nicht wenig betroffen. Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, der ihm die Erklärung des ersten Glaubensartikels so weise und gnädig vorstellte, hatte sich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewiesen. Vergebens suchte das junge Gemüt sich gegen diese Eindrücke herzustellen, welches überhaupt um so weniger möglich war, als die Weisen und Schriftgelehrten sich selbst über die Art, wie man ein solches Phänomen anzusehen habe, nicht vereinigen konnten.

Dieselben Worte können für die Katastrophe von Messina angewandt werden. Sie wird, wie das Erdbeben von Lissabon auf den Knaben Goethe, auf Tausende und Abertausende von jungen Menschenkindern klärend und erkenntnisfördernd wirken. Der Schrecken von Messina ist ungeheuer, die Vernichtung ist unerhört. Aber das Prinzip der Entwicklung, des unaufhaltsamen, rastlosen Aufwärtstrebens gilt nach wie vor: aus allen Ruinen muß neues Leben blühen! Und wenn der Stoff zerfällt — der Gedanke, das Streben ist dauernd; es führt uns

immer höheren und vollkommeneren Stufen der Entwicklung zu. Darum nicht müßig die Hände in den Schoß gelegt, sondern freien Blicks und festen Schrittes vorwärts! Fallen Einzelne oder fallen Massen — uns soll es nicht hindern, an der Höherentwicklung der Menschheit zu arbeiten in begeistertem gemeinsamen Wirken, das dauernd und unvergänglich ist.

Rundschau.

Der neue Arbeitskammer-Gesetzentwurf, von dessen Fertigstellung wir bereits früher Mitteilung machten, erfuhr in No. 49 des »Korrespondenzblattes« eine eingehende Würdigung und wurde im Wortlaut veröffentlicht. Das Gesetz enthält 45 Paragraphen und behandelt in verschiedenen Abschnitten 1. die Errichtung, Aufgabe und Zusammensetzung der Arbeitskammern; 2. die Wahlberechtigung und Wählbarkeit; 3. das Wahlverfahren und die Dauer der Wahlperiode; 4. den Kostenaufwand; 5. die Geschäftsführung; 6. die Beaufsichtigung und 7. die Schlußbestimmungen. Für die Arbeitgeber und Arbeitnehmer eines Betriebszweiges oder mehrerer verwandter Gewerbegebiete auf fabrikar Grundlage, soweit nach dem Stand der gewerblichen Entwicklung ein Bedürfnis besteht, sind Arbeitskammern zu errichten, die als rechtsfähig gelten. Die Arbeitskammern sind berufen, den wirtschaftlichen Frieden zu pflegen. Die Mitglieder der Arbeitskammern müssen zur Hälfte aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern entnommen werden. Zur Teilnahme an den Wahlen sind Deutsche beiderlei Geschlechts berechtigt, welche 1. das 25. Lebensjahr vollendet, 2. im Bezirk der Arbeitskammer tätig sind und 3. den Gewerbebezügen als Arbeitgeber oder Arbeitnehmer angehören, für welche die Arbeitskammern errichtet sind. Wählbar sind die Wahlberechtigten, welche 1. das 30. Lebensjahr vollendet, 2. seit mindestens einem Jahre den Gewerbebezügen als Arbeitgeber oder Arbeitnehmer angehören, für welche die Arbeitskammern errichtet sind, 3. in dem der Wahl vorausgegangenem Jahre für sich oder ihre Familie Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln nicht empfangen haben. Die Wahlen sind unmittelbar und geheim. Sie finden nach den Grundsätzen der Verhältniswahl derart statt, daß neben der Mehrheitsgruppe auch die Minderheitsgruppen entsprechend ihrer Zahl vertreten sind. Die Mitglieder der Arbeitskammern werden auf 6 Jahre gewählt. Die erwachsenen Kosten sind für jede Arbeitskammer von den in ihrem Bezirk gelegenen Gemeinden zu tragen, in welchen sich Betriebsstätten der in ihr vertretenen Gewerbebezüge befinden. Die Sitzungen der Arbeitskammern sind öffentlich. Die Beschlüsse werden durch Stimmeneinheit gefaßt. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. Die Arbeitskammern unterliegen der Aufsicht der höheren Verwaltungsbehörde, in deren Bezirk sie ihren Sitz haben. Auf die Betriebe, die unter der Heeres- oder Marineverwaltung stehen, finden die Bestimmungen keine Anwendung. — Also ein kleiner Fortschritt gegen den Entwurf vom Februar 1908. Die damals vorgesehene Angliederung an die Unfall-Berufsgenossenschaften ist gefallen. Auch das Handwerk ist einbezogen und das Wahlrecht hat eine neue Basis bekommen im Sinne des Fortschritts. Aber auch der neue Entwurf sieht nicht reine Arbeitskammern, sondern paritätische Arbeitskammern vor. Ferner soll kein Obligatorium geschaffen werden. Die vorgesehenen Funktionen scheinen überhaupt mehr der Dekoration dienen zu sollen. Das »Korrespondenzblatt« schließt seinen Artikel wie folgt: »Die Arbeiter fordern, daß das Wahlrecht allen großjährigen Arbeitern beiderlei Geschlechts erteilt wird, und daß Angestellte der Berufsorganisationen der Arbeiter ebenso wählbar sind, als Berufsarbeiter selbst. Arbeitskammern, die nur dazu dienen, die wahre Meinung der Arbeiter zu verschleiern und zu fälschen, sind keine Vertretung, sondern eine Gefahr für die Arbeiterklasse.«

Beraterungen über die Invalidenversicherung haben im Reichsversicherungsamt stattgefunden, zu denen fast ausschließlich nur die Leiter der einzelnen Versicherungsanstalten herangezogen waren. Das Ergebnis der nicht allzu wichtigen Verhandlungen ist: Es soll dem Umstande größere Aufmerksamkeit gewidmet werden, daß Personen im höheren Lebensalter in die Versicherung eintreten und alabald nach Entrichtung der für die gesetzliche Wartezeit erforderlichen Anzahl von Beitragsmarken um die Rente einkommen. Für die ärztlichen Gutachten und für Anträge auf Gewährung von Invalidenrenten sollen Musterformulare angefertigt werden, damit die angeblichen Mängel in der ärztlichen Begutachtung behoben werden können. Die Errichtung von Trinkerheilstätten soll eine weitere Ausdehnung erfahren. Für die von ärztlicher Seite angeregte Ansiedlung leicht lungenkranker Arbeiter in Südwestafrika konnte sich die Konferenz nicht erwärmen.

Der Tabakarbeiterkongreß, von dessen Einberufung für den 18. Januar 1909 ins Berliner Gewerkschaftshaus wir schon in einer der letzten Nummern des vorigen Jahrganges Notiz nahmen, wird folgende Tagesordnung zu erledigen, haben:

1. Konstituierung des Kongresses (Wahl des Bureau, der Mandatsprüfungskommission, Festsetzung der Geschäftsordnung usw.). 2. Die Vernichtung der gesamten Tabakindustrie und deren Nebengewerben durch die seitens der Reichsregierung geplante Tabaksteuer-Mehrbelastung. 3. Berichte der Delegierten. 4. Anträge. Möchte der Kongreß zu einer eindrucksvollen Demonstration und einem wichtigen Protest gegen die Steuerpläne der Regierung werden, damit er das erfüllt, was wir von ihm erhoffen, nämlich: daß er der weiteren Tabakbesteuerung den Garaus macht.

Für die Tabaksteuerpläne der Regierung legt sich nun auch der berüchtigte Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie ins Zeug. Zu diesem Zwecke schickt er Agenten ins Land, wie z. B. einen Dr. Becker aus Frankfurt a. M. dessen in Witzenhäusen abgesetzter Kohl, der so oberflächlich und unfachmännisch als möglich war, der »Süddeutschen Tabakarbeiterzeitung« zu folgenden Bemerkungen Anlaß gibt: Wenn er (der »Reichsverband«) aber sein Aushängeschild dazu benutzt, um den Kampf gegen die Interessen des Tabakgewerbes unter diesem Schild zu betreiben, dann müssen wir diesem Verein zurufen: »Schuster bleib bei deinem Leisten«. Man sagt, daß dem Reichsverein auch manche Tabakgewerbetreibende als Mitglieder angehören; diese dürften sich zweifellos verpflichtet fühlen, in die von uns hier besprochene Angelegenheit gründlich hineinzuweisen.

Ein Bergarbeiterkongreß findet am 31. Jan. in Berlin statt. Folgende Tagesordnung ist für diese Tagung vorgesehen: Grubenkontrolle, Reichsberggesetz, Verbot der schwarzen Listen und der dauernden Sperrsysteme. An dem Kongreß wird sich der alte Bergarbeiterverband, die polnische und Hirsch-Duncker'sche Organisation beteiligen; der christliche Verband hat eine Beteiligung abgelehnt.

Eine Heilmittelausstellung für das Wirtschaftsgebiet des Königreichs Sachsen plant die sächsische Regierung, welche auch die sächsischen Gewerbekammern um ihre Meinung befragt hat. Letztere beschlossen auf ihrer jüngst in Zwickau stattgefundenen Tagung, sich im zustimmenden Sinne zu äußern und als Ausstellungsort die Städte Chemnitz oder Dresden vorzuschlagen; insbesondere soll auch die sächsische Spielwarenindustrie zur Berücksichtigung empfohlen werden. Daß auch die Mithilfe der Gewerkschaften wegen der Herbeschaffung des Materials erbeten wird, darüber verlautet jetzt noch nichts.

Personalveränderungen in der Generalkommission und im Zentral-Arbeitersekretariat. Der Genosse Gustav Bauer, bisher Sekretär im Zentral-Arbeitersekretariat, ist zum 2. Vorsitzenden der Generalkommission gewählt und in dieser Eigenschaft jetzt in das Bureau der Generalkommission eingetreten. An Stelle des aus dem Bureau der Generalkommission ausgeschiedenen Genossen Louis Brunner ist der Genosse O. Herrmann-Nürnberg, Angestellter des Verbandes der Schuhmacher, als Statistiker eingetreten. Als Ersatz für den Genossen Bauer hat der Gewerkschaftsausschuß den Genossen Rudolf Wissell, bisher Arbeitersekretär in Lübeck, gewählt. Derselbe hat die Tätigkeit im Zentral-Arbeitersekretariat bereits aufgenommen. Die fortgesetzt steigende Inanspruchnahme des Zentral-Arbeitersekretariats hat ferner die Anstellung eines weiteren (4.) Sekretärs notwendig gemacht. Als solcher ist der Genosse Teschner, Anwaltsbureauvorsteher (Verband der Bureauangestellten) gewählt und in das Sekretariat eingetreten.

Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen. Ein unentgeltliches Leihinstitut hat der Mannheim-Ludwigshafener Scharfmacherverband aus rührender Fürsorge für die so unentbehrlichen Streikbrecher eingerichtet. Wie aus einem Zirkular ersichtlich, wurde am 2. Mai dieses Jahres zwischen den Vertretern der Metallindustriellen Mannheim-Ludwigshafens, Holzindustriellen, chemischen Industrie usw. beschlossen, nachfolgende Gegenstände anzuschaffen und den Mitgliedern kostenlos leihweise im Falle des Streiks zu überlassen: 13 Betten, 146 Matratzen, 213 Decken, 147 Koppolster, 168 Bettücher, 82 Handtücher, 4 Eimer, 14 Wasserkannen, 36 Schüsseln, 101 Waschbecken, 14 Milchkannen, 160 Kaffeetasen, 151 Teller, 25 Schnöpflöffel, 120 Löffel, 123 Gabeln, 74 Messer, 4 Senfbehälter, 81 Bierkrüge, 2 Kaffeekannen, 2 Eßtragschirre, 11 Gläser, 2 Kochtöpfe, 37 leere Strohsäcke, 37 leere Koffeile. Die gesamte Einrichtung kostet 3624,53 Mark. Dieses Leihinstitut, das bei den Herren Scharfmachern altherlich auf das Konto »Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen« gebucht ist, zeigt den Arbeitern, wie die Unternehmer ihre Rüstkamern ausstatten, um jederzeit bei frivolen Ausparungen usw. gerüst dazustehen. Werden die Arbeiter daraus auch die Lehre ziehen, auch ihrerseits auf das nötige Rüstzeug — das ist die Stärkung der Organisation — bedacht zu sein? Angesichts der Scharfmacherpraktiken müßte jeder Arbeiter dieses als erste und heiligste Pflicht betrachten!

Gelber Bankerott. Das in Zwickau mit großem Tamtam gegründete gelbe Blatt, die »Nationale Volkszeitung«, hat ihr tägliches Erscheinen eingestellt und wird künftig als Wochenschrift erscheinen. Dies wird damit begründet, daß das Blatt als Tageszeitung auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiete zu wenig leisten könnte; es werde künftig seine Hauptaufgabe darin erblicken, neben der Veröffentlichung sozialpolitischer

Artikel die nationale Gesinnung zu pflegen. Angeblich soll die Zeitung in 10000 Exemplaren erscheinen. Der Abonnentenrückgang ist aber in der letzten Zeit so bedeutend gewesen, daß das Blatt voraussichtlich in Kürze überhaupt sein Erscheinen einstellen wird.

Christlicher Jugendverein. In der Stadt Weissenburg in Bayern besteht im Anschluß an den evangelischen Arbeiterverein ein Lehrlingsheim. dessen Leitung gibt jetzt bekannt, daß sie sich genötigt sehe, das Lehrlingsheim bis auf weiteres zu schließen, »nachdem es trotz aller Opfer und Ermahnungen nicht durchzusetzen vermochte, daß sich die Lehrlinge eines anständigen und gesitteten Verhaltens befleißigen, sondern von Sonntag zu Sonntag nach Verlassen des Lokals sich ungezogen und fleghaft benehmen«. — Wenn das einer freien Jugendorganisation passieren würde, so würden die Frommen sich beeilen, die Schuld daran dem »verrohenden Einfluß« der Sozialdemokratie zuzuschreiben.

Generalversammlungen und Kongresse.

Der 10. Kongreß der Gewerkschaften Belgiens tagte während des Weihnachtsfestes 1908 im Volkshaus zu Molenbeek, einem Vorort von Brüssel. Vertreten waren 143 Gruppen durch 243 Delegierte. In der belgischen Industrie waren im Jahre 1907, über das die letzten abschließenden Ziffern vorliegen, insgesamt 57679 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Davon gehörten 139559 oder 24,22 Proz. den der belgischen Arbeiterpartei angeschlossenen Gewerkschaften an, die ihre Spitze in der Generalkommission sahen. Diese wiederum bildet einen Teil des Generalrats (erweiterter Parteivorstand) der Arbeiterpartei, wo sie die Gewerkschaften vertritt. Außerdem wurden 10087 oder 1,07 Proz. gezählt, die den sogenannten »neutralen« Gewerkschaften angehören, die der Partei nicht angeschlossen sind. Die christlichen Organisationen zählen 30664 oder 5,31 Proz. Die liberalen Gruppen 515 Mitglieder oder 0,059 Proz. Die Gesamteinahme der sozialistischen Gewerkschaften belief sich im Jahre 1907 auf 2110905,65 Frank, die Ausgaben auf 1301900,62 Frank, der Kassenbestand betrug Ende 1907: 2840452,81 Frank. Von den Ausgaben entfielen u. a. auf Unterstützungen bei Streiks und Aussperrungen rund 427000 Frank. Für die Fachpresse wurden 93000 Frank, an Arbeitslosenunterstützung 146000 Frank, an Krankenunterstützung 136000 Frank, für Agitation 63000 und für Verwaltung 97000 Frank ausgegeben. Aus den Verhandlungen ist hervorzuheben, daß die Einrichtung einer zentralen obligatorischen Widerstandskasse für alle Gewerkschaften beschlossen wurde, um, wie ein Redner betonte, der ewigen Bettelei im Lande aus Anlaß irgend eines Streiks ein Ende zu machen. *Dieses System ungewisser, auf Zufall beruhender Einnahmen sei gefährlich und müsse regelmäßigen Einnahmequellen Platz machen.* In einer Resolution über die Arbeitszeitverkürzung wurde betont, daß den Bergarbeitern nur der Achtstundentag eine volle Befriedigung der Wünsche bringe; für die Industriearbeiter wurde eine Maximalarbeitszeit von 10 Stunden und die Arbeitsruhe am Sonnabendnachmittag gefordert. Ferner wurde in scharfer Weise gegen die Gefängnisarbeit resoliert, die für die freien Arbeiter eine überaus schädigende Konkurrenz bedeute. In bezug auf die Frage der Arbeitslosenunterstützung wurde die allgemeine obligatorische Versicherung gegen unfreiwillige Arbeitslosigkeit durch den Staat mit Hilfe der anderen öffentlichen Gewalten (Kommune, Provinz), die Gewährung jährlicher Zuschüsse an die Arbeitslosenberufsvereine und die Leistung von Jahresbeiträgen durch die Unternehmer verlangt.

Die Trade Alliance.

Eine Wertung der Tarifverträge zur Hochhaltung des Ausbeuterprofits.

Von F. Schnetter.

II.

Die Kampfmethoden der Unternehmer.

Die Lehren der geistigen Vorkämpfer des Proletariats sind auf fruchtbaren Boden gefallen. Die moderne Arbeiterbewegung schwillt immer mehr und mehr an. Wir sind jetzt Zeugen von bedeutenden Ereignissen. Es vergeht fast kein Tag, an dem nicht Nachrichten über erbitterte politische und gewerkschaftliche Kämpfe der Arbeiterschaft aus diesen oder jenen Orten der kapitalistischen Welt einlaufen. Und diese Kämpfe nehmen immer riesenhafte Dimensionen an, besonders dort, wo nun auch die Kapitalisten vereint handeln.

Die Ausbeuter fürchten das Herannahen des Endes ihrer Herrschaft. In ihrer Verzweiflung versuchen sie es mit allen erdenklichen Mitteln, den Gang dieser Entwicklung aufzuhalten. Die überwiegende Mehrheit der Kapitalisten lebt in dem Wahne, durch Anwendung der brutalsten Gewaltmaßnahmen die Arbeiterbewegung niederzuknüppeln und die Herrschaft des kapitalistischen Ausbeutensystems auf ewig festigen zu können. Doch erweist sich dieses Beginnen als nutzlos! Der Arbeiterbewegung ergelbe es in diesem Kampfe wie der lernischen Hydra: wird ihr ein Kopf abge-

schlagen, so wachsen ihr dafür immer zwei neue wieder.

Von tieferblickenden Kapitalisten wird das total Verfehlte dieser Kampfweise auch eingesehen und darum versucht, die Arbeiterbewegung mit andern Mitteln unschädlich zu machen. Diese Leute sind sich klar darüber, daß die gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen als nicht mehr zu beseitigende Faktoren im Wirtschaftsleben hingenommen werden müssen. Um sich deren Bestrebungen zu erwehren, verlieren sie sich grundtenden nicht in kostspieligen und dabei fruchtlosen Unterdrückungsmaßnahmen: sie üben vielmehr die weit wirksamere Taktik der Korruption! Durch Gewährung von scheinbaren Konzessionen suchen sie die Gewerkschaften von ihren gesteckten Bahnen abzudrängen und direkt den kapitalistischen Interessen nutzbar zu machen.

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß auch diese Korruptionstaktik von den Unternehmern zuerst in England, im Mutterland der Gewerkschaftsbewegung und des Klassenkampfes, geübt wurde. Die abgestandenen Phrasen von der *Harmonie zwischen Kapital und Arbeit*, die gewöhnlich erhalten müssen, um die Arbeiter zu betören, sind englischen Ursprungs und ein Produkt dieser Taktik.

Ueber eine besonders feine Methode, die ein englischer Fabrikant auskugelte, um die Gewerkschaften den kapitalistischen Profitinteressen nutzbar zu machen, berichtete vor zehn Jahren Eduard Bernstein in einem Artikel in der »Neuen Zeit«. Eduard Bernstein, der zu jener Zeit in England im Exil lebte, weist in dem Artikel auf neue Formen von englischen Fabrikantenverbindungen hin, die verschiedene Züge des gewerblichen Kartells, wie man es in Deutschland und anderwärts kennt, mit den wesentlichen Eigenschaften der englischen gemischten Lohnnennungsämter, zusammengesetzt aus Vertretern der Fabrikanten und Arbeiter, in sich vereinigen. Und wie Bernstein darlegt, ist der Zweck dieser neuen Fabrikantenverbindungen die *Erhöhung des Ausbeuterprofits*, welcher Zweck erreicht werden soll durch *gemeinsames Vorgehen mit den organisierten Arbeitern*. Diese Verbindungen bekämpfen daher nicht die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter, sondern leisten ihr, indem sie sich mit ihr verbinden, jeden möglichen Vorschub. Sie nennen sich denn auch *Gewerbliche Allianzverbände* — »*Trade Alliances*« —, d. h. Bündnisse oder Allianzen aller Beteiligten im Gewerbe.

Der Erdenker dieses Prinzips ist ein gewisser Fabrikant Edw. J. Smith in Birmingham, der es auch zuerst (1890) in seinem Gewerbe (Fabrikation eiserner Bettstellen) in Anwendung brachte. In einer Zurschrift an das »Daily Chronicle« vom 6. Januar 1898 charakterisiert Mr. Smith sein Prinzip wie folgt:

»Es tritt der Frage der Gewerkschaften vorurteillos gegenüber. Es anerkennt das Recht der Arbeiter auf gewerkschaftliche Organisation und predigt den Unternehmern die Notwendigkeit gleicher Verbindung. Es bedeutet die *Zusammenfassung dieser beiden, unabhängig voneinander geleiteten Kräfte* und erreicht durch ihre Verbindung Resultate, die auf andre Weise nicht erzielt werden könnten.

Die Erwägungen, von denen bei Bildung der Allianzen ausgegangen wird, tipfeln also in dem Gedanken der Harmonie der Interessen von Kapitalisten und Arbeitern, d. h. in der Meinung, daß den Arbeitern hohe Ausbeutergewinne ebenso zum Nutzen seien wie den Kapitalisten. Hohe Ausbeutergewinne sollen angeblich den Arbeitern auch hohe Löhne bringen.

Um den Arbeitern diesen Widerspruch glaubhaft zu machen und sie für seine Idee zu gewinnen, führte ihnen Mr. Smith in verschiedenen Leitsätzen die materiellen Vorteile der »*Trade Alliances*« vor Augen. So heißt es in diesen Leitsätzen unter anderm:

Wie die Arbeiter früher von unprofitablen Geschäft gelitten haben, sind sie fortan zu einem billigen Anteil an den Ergebnissen profitablen Geschäfts berechtigt. Diese billigen Profite und ebenso Löhne können nur durch Verbindungen von Unternehmern und Arbeitern erzielt werden, wo beiderseits das Prinzip des Gewerkschaftswesens anerkannt und einander dergestalt zu einer erfolgreichen Durchführung Beistand geleistet wird, daß schließlich die Unternehmer nur Gewerkschaftsmitglieder beschäftigen und die Arbeiter nur für Gewerkschaftsunternehmer arbeiten. Die Gewerkschaften sind hüben wie drüben nützlich, wenn sie vom gesunden Verstand gelenkt, von vernünftigen Beweggründen angetrieben und ihre Urteile auf Grund der Kenntnis des wirklichen Standes der Dinge gebildet werden; ohne diese Vorbedingungen werden sie oft gefährlich und verderblich. Wirklichen Nutzen kann das Gewerkschaftswesen auf die Dauer nur bewirken, wo gegenseitiges Vertrauen herrscht und *Unternehmer und Arbeiter vereint vorgehen*.

Die Arbeiter krochen auch sofort auf diesen Leim. Aber bei seinen Kollegen in der Unternehmerwelt fand Mr. Smith zuerst für sein Programm bloß so weit Zustimmung, als die Verbände der Fabrikanten ins Spiel kamen; von Heranziehung der Gewerkschaften der Arbeiter wollte niemand etwas wissen. Da jedoch die Praxis ergab, daß es keiner der Fabrikantenassoziationen gelang, ohne Hilfe der Arbeiter die Verkaufspreise auf einer ge-

wissen Höhe zu halten, ließ man sich herbei, die Gewerkschaften mit in den Bund zu ziehen.

Die Einrichtung einer solchen Gewerbeallianz vollzog sich in der Weise, daß zunächst sorgfältig der *Kostpreis* jedes in den betreffenden Produktionsbereich fallenden Artikels ermittelt wurde, sowie der *Mindestprofit*, der an ihm gemacht werden mußte. Der Kostenansatz hatte nach bestimmten Grundsätzen zu geschehen, auf dem ein bestimmter Satz als Profitrate aufgeschlagen wurde. Die Arbeiter erhielten als Äquivalent für ihre Mitwirkung *Mindestlöhne* garantiert. Die Lohnsätze, wie sie zur Zeit der Bildung der Allianz bestanden, wurden als Ausgangspunkt hierfür genommen. Für jede *Erhöhung der Profitraten oder Verkaufspreise*, die durchgesetzt wurde, erhielten die Arbeiter einen *proportionalen Premienaufschlag auf den Standardlohn*. Ueber diese Sätze, sowie sonstige Fragen der Zeit- und Stücklöhne, der Arbeitszeit und etwaige Streitigkeiten hatte ein Lohnkomitee, gebildet aus Vertretern der Arbeiter und der Unternehmer, zu entscheiden. Die Prämie, die den Arbeitern je nach Gestaltung des Unternehmerprofits auf den bestehenden Lohnsatz gezahlt werden mußte, durfte in der Regel nicht unter zehn Prozent betragen; bei guten Verkaufspreisen konnte sie bis auf 25 Prozent steigen. Sie durfte keinem Arbeiter ausbezahlt werden, der nicht seine Mitgliedskarte vorwies oder vier Wochen mit seinem Beitrag an die Gewerkschaft im Rückstand war. Um die Allianz in ein festes Gefüge zu bringen, wurde im Statut festgesetzt: *Die Arbeiter versprechen, nur für Fabrikanten zu arbeiten, die entweder Mitglieder des Unternehmerverbandes sind oder auf Grund Spezialvertrags mit ihm Hand in Hand gehen. Die Unternehmer verpflichten sich, nur Gewerkschaftsmitglieder anzustellen und von allen Arbeitern über achtzehn Jahren zu verlangen, daß sie der Gewerkschaft beitreten.*

Dies sind nach den Vorführungen Bernsteins die Hauptzüge der gewerblichen Allianzverbände in England. Sie fanden dort, nachdem sie einmal Fuß gefaßt hatten, rasch Verbreitung. Mit ihrer Einführung hat es Mr. Smith verstanden, der *Gewerkschaftsbewegung den gegen die Unternehmer gerichteten Stachel zu nehmen und sie den Interessen des Ausbeutertums dienstbar zu machen.*

Was die Unternehmer zu so weitgehenden Zugeständnissen an die Organisationen der Arbeiter veranlaßt, darüber drückt sich Mr. Smith mit wünschbarster Offenheit aus. Er sagt: »Rein geschäftlich gesprochen können die Arbeiter (in dieser Sache) nur einen Dienst leisten: sie können den Zerfall des (Fabrikanten-) Bundes verhindern — d. h. sie können für die Unternehmer tun, was die Unternehmer niemals selbst für sich haben tun können.« Ohne die Mitwirkung der Arbeiter seien die Unternehmer nicht zusammenzuhalten. »Die Geschichte früherer Verbindungen lehrt dies deutlich. Es gibt kein Mittel, wodurch sie — die Fabrikanten — einander wirksam und dauernd binden können, und ohne das ist jede gemeinsame Abmachung nutzlos. Soweit ich sehen kann, ist die Sache nur möglich mit Hilfe ihrer Arbeiter.« Sie (die Arbeiter) »können jeden Verein abtrotzen, es jedem Fabrikanten unmöglich machen, ihn fern zu bleiben oder, einmal beigetreten, aus ihm auszuschneiden.« *Dieser Dienst aber sei alle jene Zugeständnisse wert.*

Von Interesse ist es, wie sozialwissenschaftlich gebildete Leute über diesen gewerkschaftlichen Oimpfengang der Unternehmer urteilen. Die beiden englischen Gewerkschaftstheoretiker Sidney und Beatrice Webb sagen in »*Theorie und Praxis der englischen Gewerksvereine*«, diese »*Allianzen*« seien entschieden eine der bemerkenswertesten Erscheinungen der modernen industriellen Entwicklung. Ihr Entstehen begründen sie dahin: »Die Arbeiter, die ihre Ohnmacht, einzeln für bessere Arbeitsbedingungen einzutreten, begreifen, bilden Vereinigungen, um ihre Stellung gegenüber den Unternehmern zu verstärken. Die Unternehmer ihrerseits bilden Verbände, um sich gegen die Arbeiter zu schützen. Schließlich entdecken beide Parteien, daß der Preis ihres Produkts, von dem ihrer Ansicht nach Löhne und Profite abhängen, sich nur durch eine Vereinigung ihrer Streitkräfte hochhalten läßt, durch die sie bessere Bedingungen für das ganze Gewerbe von der Gesellschaft erreichen und sich zugleich gegen die ihrer Ansicht nach unanständige Konkurrenz einiger Weniger unter ihnen schützen können.« So sei es gekommen, daß seit 1890 in England eine bemerkenswerte Reihe von »*Allianzen*« zwischen den Unternehmerverbänden und den Gewerksvereinen abgeschlossen worden ist, die auf der Idee beruhen, zwecks Steigerung der Rentabilität des ganzen Gewerbes eine Teilhaberschaft zwischen Unternehmern und Arbeitern herbeizuführen. Die Einschränkung der freien Konkurrenz liege im Interesse der Rentabilität des Gewerbes. »Wo, wie bei den Londoner Wasser- und Gasgesellschaften, den amerikanischen Trusts und den deutschen Syndikaten, Vereinigung sich besser bezahlt macht als Konkurrenz, muß sie allmählich die letztere ersetzen. Wenn, wie in den Birminghamer Gewerben, eine »*Alliance*« zwischen Unternehmen und Arbeitern, wie sie euphemistisch heißt, zu einer Steigerung der Löhne und Profite führt, so muß diese Verstärkung der gemeinsamen Kräfte gegenüber der übrigen Gesellschaft in der einen oder anderen Form zur Herrschaft gelangen.«

Wieweit eine solche zünftliche Taktik der Gewerkschaften, sich im Bunde mit den Unter-

nehmern auf Kosten der Allgemeinheit zu bevorzugen, geeignet ist, das Solidaritätsgefühl innerhalb der Arbeiterschaft zu vernichten, darüber, lassen sich bedauerlicherweise diese beiden in der gesamten Gewerkschaftswelt hochgeachteten Theoretiker indes nicht vernehmen.

Zur gesetzlichen Regelung des Tarifvertrags.

Die rasche Zunahme der kollektiven Vereinbarungen über den gewerblichen Arbeitsvertrag hat in wachsendem Maße gesetzgeberische Entwürfe gezeitigt, die eine rechtliche Umgrenzung und Sicherung der neuen Rechtsform zum Zweck haben. Es ist auch eine seltsame Erscheinung, eine Organisationsform des modernen Wirtschaftslebens, die immer weitere Massen erfasst und einige Gewerbezweige schon völlig erobert hat, auf der Grundlage schwankenden Rechts und zweifelvoller Gesetzesauslegung aufgebaut zu sehen. Darum begreift es sich, daß in juristischen Kreisen, in denen eine klar formulierte und in ihrer Durchführung gesicherte rechtliche Regelung als wichtigstes Erfordernis einer sozialen Organisationsform erscheint, der gesetzlichen Klärung und Festigung des Tarifvertrags ganz besonderes Interesse entgegengebracht wird. Dagegen finden wir in den Kreisen der nächsten Interessenten, Arbeiter und Unternehmer, viel geringeres Verlangen nach solcher gesetzlichen Festlegung. Ja, direkt ablehnende Stimmen werden laut. Die letzte Nummer der „Gewerkschaft“, des Organs der österreichischen Genossen, bringt eine Betrachtung über die Frage im Anschluß an die bezüglichen Verhandlungen des deutschen Juristentags, in der die nur allzu aufdringlich angebotene Hilfe direkt verboten wird. Dort wird das erwachte Interesse der Juristen für die Frage auf das Verlangen nach einem neuen Felde für geistige Gymnastik ihres Scharfsinns und die Neigung des Polizeistaats, sich allerwärts unnützlich zu machen, zurückgeführt.

Wir halten diesen Erklärungsversuch für wenig erschöpfend. Wenn die Juristen nur Verlangen nach neuem Stoff für Meinungskämpfe und wohl auch Prozesse suchten, dann könnte ihnen die Fortdauer des jetzigen Zustandes der wild wachsenden Vereinbarungen nur erwünscht sein. Denn es ist klar, daß ein Gesetz eine Menge Streitfragen einfach abschneiden und an ihre Stelle eine zweifelfreie Regelung setzen würde. Und es ist doch kein Zufall, daß es gerade Gewerbeschlichter, die in der täglichen Praxis des Arbeiterrechts stehen, und dem Rechtsempfinden der Arbeiter nahestehende Gelehrte, wie Lothmar in der Schweiz, Raouil Jay in Frankreich u. a. sind, die diese Frage in ihrer Bedeutung anerkennen und sie mit Hilfe der Gesetzgebung zu lösen suchen. Es liegt vielmehr im Wesen der Sache, daß eine Frage von dieser rechtlichen Bedeutung nicht dauernd in wichtigsten Punkten ungelöst und dem Zufall der Gerichtsauslegung oder dem Faustrecht des wirtschaftlichen Kampfes überantwortet bleiben kann. Damit ist natürlich noch nicht gesagt, daß die Bedingungen einer befriedigenden Lösung heute bereits gegeben seien — noch weniger, daß das Interesse der Arbeiter an der Regelung groß genug sei, um irgend welche Opfer oder Zugeständnisse auf materiell-rechtlichem Gebiete aufzuwiegen.

Vornweg abzulehnen ist natürlich jedes, wie immer gearietete staatliche Aufsichtsrecht, jeder Versuch, durch Gesetz den materiellen Inhalt der Verträge festzulegen. Jede gesetzliche Haftbarmachung der beteiligten Verbände, über das Maß des vertragsmäßig, also freiwillig Übernommenen hinaus. Das Vertrauen der Arbeiter zum heutigen Staate ist so gering, daß sie nie darauf eingehen werden, dem Willen und der Auslegung seiner Organe schwererrungene Positionen preiszugeben. Es kann sich in der Hauptsache nur darum handeln, die Grundlage für eine gesicherte, von Zweifeln möglichst freie Vereinbarung zu schaffen und die Durchführung des Vereinbarten mit Hilfe des Rechtswegs zu sichern. Dabei entstehen einige Fragen, die in bisher vorliegenden Gesetzesvorschlägen in verschiedener Weise beantwortet sind. Hauptsächlich handelt es sich dabei um den Geltungsbereich des Tarifs und um seine verbindliche Kraft. Wer untersteht den Tarifbedingungen? Und welche Wirkung übt der geschlossene Vertrag? Schließlich: Wer wird aus dem Verträge berechtigt?

Zumeist begnügt man sich damit, die Vertragsschließenden selbst, als welche auch die Angehörigen der vertragsschließenden Verbände angesehen werden, aus dem Verträge berechtigt und verpflichtet sein zu lassen. So heißt es in dem von Sulzer und Lothmar im Auftrag des Schweizerischen Grüllvereins ausgearbeiteten Entwurf: Durch den kollektiven Arbeitsvertrag werden verpflichtet: 1. Die Vertragsparteien. 2. Alle einzelnen Gewerkeinhaber und Arbeiter, die zur Zeit des Vertragsabschlusses Mitglieder der dabei beteiligten Verbände sind. — Und der Entwurf, den Magistratsrat Wöbling-Berlin in No. 3 des „Gewerbe- und Kaufmannsgerichts“ veröffentlicht hat, bestimmt gleicherweise in § 4: Neben einem Verein von Berufsgenossen, welcher deren gemeinsame wirtschaftliche Interessen als Arbeitgeber und Arbeiter verfolgt (Berufsverein), gelten die Mitglieder als Vertragsparteien. Und nach § 6 soll der Berufsverein aus dem Verträge

klagen können, und zwar auch als Vertreter seiner Mitglieder.

Der Wöblingsche Entwurf kennt von diesen Sätzen keine Ausnahmen — im Gegensatz zu den von Lothmar und Sulzer, von der Kommission der französischen Gesellschaft für soziale Studien und jetzt auch von der Regierung Finnlands veröffentlichten Entwürfen, die den Angehörigen der Berufsvereine das Recht einräumen, durch eine innerhalb 14 Tagen nach Abschluß des Vertrags abgegebene Erklärung sich der Rechtswirkung desselben zu entziehen. Lothmar-Sulzer machen zur Bedingung dieser Lossagung von dem Verträge der eigenen Organisation den gleichzeitigen Austritt aus dieser und lassen sie nicht mehr zu, wenn die Betroffenen vorher ausdrücklich oder mündlich ihre Zustimmung zu dem Vertrag erklärt haben. Immerhin bleibt die bedenklücke Berechtigung, sich von der Vereinbarung der eigenen Organisation willkürlich zu befreien, die unter Umständen für Vertrag und Verband verhängnisvoll werden kann, im Widerspruch mit dem Wesen des korporativen Vertrags, der eine Unterordnung des einzelnen unter die Vereinbarung seines Verbandes zur Voraussetzung hat. Auch das österreichische Gesetz vom 5. Februar 1907, das den Genossenschaften (Zwangsinnungen) des Kleinergewerbes das Recht zu solchen Abschlüssen mit den Gehilfenversammlungen einräumt, kennt, entsprechend dem Zwangscharakter der Genossenschaften, kein derartiges Rücktrittsrecht.

Einen Schritt weiter in der Richtung zur öffentlich-rechtlichen Regelung des Arbeitsverhältnisses tut Gen. Robert Schmidt in seinem Entwurf eines Gesetzes betr. Reichsarbeitsamt, Gewerbeämter und Arbeiterkammern, einer Umarbeitung der schon öfter seit 1877 von der Reichstagsfraktion eingebrachten bezüglichen Entwürfe (Sozial. Monatshefte 1908, H. 8), der in §§ 119c—119d den Tarifvertrag behandelt. Er verlangt nicht allein die gesetzliche Verpflichtung der staatlichen und Gemeindebehörden zur ausschließlichen Berücksichtigung tariffreier Firmen bei Lieferungen — eine Forderung, deren Erfüllung heute schon selbstverständlich sein müßte — er sieht auch die Möglichkeit vor, durch einfache Abstimmung einen abgeschlossenen Vertrag für das gesamte Gewerbe einzuführen, also auch die am Abschluß und an den Verbänden gar nicht beteiligten Arbeiter und Unternehmer zu verpflichten. Zusammen mit den ausgedehnten zwingenden Vorschriften des Arbeiterschutzes und dem weitgehenden Aufsichtsrecht der Gewerbeämter würde das wohl die äußerste Beschränkung der Selbstständigkeit des Einzelbetriebs sein, die mit der kapitalistischen Betriebsweise noch vereinbar wäre. Darum wird auch die Verwirklichung dieser Forderung so bald nicht zu erwarten sein, mindestens nicht ohne das Erfordernis einer erheblichen qualifizierten Mehrheit, wie sie das österreichische Gesetz, das auf der Zwangsorganisation aufgebaut ist, gleichfalls für die korporative Vereinbarung erfordert (Zweidrittel-Mehrheit, daneben noch Genehmigung der Landesbehörde erfordert).

Eine Frage, die nach dem geltenden Rechte streitig ist, aber immer häufiger im Sinne der zwingenden Rechtswirkung des Tarifvertrags entschieden wird, ist die, ob entgegen dem korporativen Vertrag abweichende private Vereinbarungen einzelner Unternehmer und Arbeiter getroffen werden können. Hier geben auch die verschiedenen Entwürfe von einander abweichende Antworten. So will der des Schweizerischen Arbeiterbundes, der auch das Lossagungsrecht des Entwurfs Lothmar-Sulzer nicht kennt, dafür aber nur die Unternehmer durch den Vertrag gebunden sein läßt, die ihn abgeschlossen haben oder dem abgeschlossenen beigetreten sind, die von einem solchen Unternehmer vereinbarten abweichenden Bestimmungen eines Dienstvertrags für ungültig erklärt wissen. Der Tarifvertrag soll zwingender Bestandteil der unter seiner Herrschaft abgeschlossenen Dienstverträge werden. Die gleiche Bestimmung finden wir dem erwähnten französischen Entwurf, ebenso in dem des finnischen Senats. Und Wöbling will sie für denjenigen Teil des Tarifvertrags gelten lassen, der ausdrücklich zum Inhalt künftiger Dienstverträge bestimmt ist. Im übrigen heißt es: Die Parteien dürfen tarifwidrige Dienstverträge nicht abschließen oder vertragswidrig dulden. — Tarifwidrige Dienstverträge zwischen den Parteien sind jeder Zeit fristlos kündbar. So soll nach den Forderungen der verschiedensten Gesetzesvorschläge der heute bereits von einem großen Teil der Gewerbergerichte und der Theoretiker anerkannte Grundsatz der zwingenden, unabdingbaren Kraft des Korporativvertrags gesetzlich festgelegt werden. So wenig etwa eine Postanstalt Postsätze vereinbaren darf, die von den gesetzlich festgestellten abweichen, so wenig Ausnahmen von der Arbeiterversicherung oder vom Wahrecht durch Privatvertrag mit rechtlicher Wirkung vereinbart werden können; ebenso wenig soll die rechtschaffende Macht des kollektiven Vertrags durch Privatwillkür beeinträchtigt werden können. Damit wird der statutarische, dem Gesetz ähnliche Charakter dieser modernen Vertragsform anerkannt.

Daraus ergibt sich auch die Geltung des Tarifs für die von beteiligten Unternehmern mit außerhalb stehenden Arbeiter abgeschlossenen Dienstverträge. Der Schweizer Entwurf spricht das ausdrücklich aus, indem er die von einem dem Tarifvertrag beigetretenen Unternehmer abgeschlossenen abweichenden Dienstverträge für ungültig erklärt. Der franz. Entwurf fordert in solchen Fällen die Wirksamkeit

des Tarifs nur in Ermangelung abweichender Abmachungen, will aber den Interessenten ein Klagerrecht auf Erhebung der Abweichungen einräumen. Ebenso will Wöbling den Vertragsparteien verbieten, vertragswidrige Dienstverträge abzuschließen, damit also ein Klagerrecht auf die Aufhebung solcher gewährt, spricht aber sonst nur von der Wirkung des Vertrags auf die Parteien selbst. Um Umgehungen des Vereinbarten zu verhindern, wird es nötig sein, diesen Ausweg kurzerhand zu sperren und nach Schweizer Vorbild die dingliche Rechtswirkung des Vertrags für alle Verträge der an ihm beteiligten Arbeitgeber mit dritten Arbeitern, genau wie mit den Angehörigen der vertragsschließenden Arbeiterorganisation, auszusprechen.

Eine wichtige Frage ist noch die der Haftung für die Vertragserfüllung. Daß jeder Angehörige der beteiligten Organisationen oder vertragsschließenden Gesamtheiten für seine Vertragstreue haftet, ist — abgesehen von der Möglichkeit der Ablehnung des Vertrags durch einzelne, wie einige Entwürfe sie zulassen — selbstverständlich. Ebenso die Haftung jeder Organisation für die von ihr selbst begangenen, veranlaßten oder geförderten Vertragsbrüche. Wöbling geht hier noch etwas weiter, indem er von den Berufsvereinen verlangt, daß sie ihre Mitglieder auf Aufforderung des verletzten Teils an der Vertragsverletzung hindern, widrigenfalls sie haftbar werden. Er räumt ihnen auch ausdrücklich das Recht ein, von ihren Mitgliedern (die mit dem Austritt aus der Organisation ihrer Vertragspflicht nicht ledig werden) die Erfüllung ihrer Tarifpflichten zu fordern. Die Durchführung dieses Anspruchs wird freilich bei Arbeitern zumeist schwerer sein als bei den Unternehmern, die an ihrem Vermögen zu fassen sind. Wöbling will darum so weit gehen, durch Gerichts-urteil einen Verband zu zwingen, den Schuldigen auszuschließen — bei Androhung der Auflösung. Ferner sollen schuldige Unternehmer von staatlichen und kommunalen Lieferungen ausgeschlossen werden.

Wir sehen, es gibt noch mancherlei Fragen hier zu entscheiden. Aber es ist doch deutlich, daß der Gedanke des Tarifvertrags marschiert. Das Recht folgt bekanntlich immer der Macht. So ist das wachsende Interesse der Rechtswissenschaft für die Auslegung der Tarife und ihre gesetzliche Anerkennung ein Beweis wachsender Macht der Arbeiterschaft im Produktionsprozeß. Bisher hat die Arbeiterschaft sich mit dem geltenden Rechte des Tarifvertrags, so schwankend und unzulänglich es in mancher Hinsicht auch ist, nicht schlecht abgefunden. Sie wird daher alle neuen Vorschläge, namentlich soweit sie Eingriffe in das innere Leben der Organisation in sich schließen und die Anwendung wirtschaftlicher Machtmittel bei Verwirklichung des Vereinbarten erschweren, sorgsam zu prüfen haben. Denn ihre Selbständigkeit und Bewegungsfreiheit ist mehr wert als alle Rechtsgarantien des bürgerlichen Staates. Jedenfalls aber wird auch die gesetzlich gesicherte Korporativvereinbarung eines der Mittel sein, den sozialen Gehalt des Arbeitsverhältnisses aus der kapitalistischen Hülle zu befreien und dazu helfen, den Lohnarbeiter zum freien Mann zu machen. Soweit das im Kapitalismus eben möglich ist.

a. r.

Adressen-Aenderungen.

2. Nachtrag zum Adressen-Verzeichnis der Auskunfts-erteiler (s. Gr. Nr. 40. No. 42 und 48).

Dresden-Lithogr.: A. Pöhler, Dresden-Striesen, Dornblüthstr. 31 p.

Elberfeld: Unterstützungsauszahler: Gg. Lösch, Oneisenaustr. 9 II. Mittags von 12 $\frac{1}{2}$ —1 $\frac{1}{2}$, und abends von 8—9 Uhr.

Glauchau i. Sa.: Otto Gärtner, Sonnenstr. 3 II.

Belgien-Chemurg, Lichtdr. u. Kupferdr.: Albert Vandenberghe, Brüssel, Rue du Midi 131.

London-Steinschl.: J. H. Deller, Hand & Shers, London E. C., Cloth Fair.

Oberösterreich: Anton Relchhardt, Linz a. Donau, Graben 20.

Tirol u. Vorarlberg: Franz Gasteln, Innsbruck, Leopoldstr. 24.

Deutsch-Lithographen-Bund in Liquidation. (Stz Nürnberg.)

Geschäftsführer: Lorenz Plank, Nürnberg, Wöhrder Wollengasse 14 I I.

Briefkasten der Redaktion.

A. E., B. Ihre Einsendung kam für die Neujahrsnummer zu spät. — P. M., M. Besten Dank und freundl. Gegengrüße! — J. B., D.; A. B. F.; A. M., M. Danke gleichfalls! Besten Gruß!

Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Bleivergiftungen.

Das Arbeiten mit Bleistoffen, Bleiweiß und anderen bleihaltigen Farben, Anstrichmitteln, Glasuren, zieht vielfach schwere Gesundheitsschädigungen nach sich. Darauf wurde schon

wiederholt hingewiesen und dargelegt, daß die zum Schutz gegen diese Gefahr angeordneten Maßregeln vielfach ungenügend sind, oft aber auch diese nicht einmal befolgt werden. Es muß dringend verlangt werden, daß die Verwendung von Blei und Bleipräparaten, wo sie durch andere Stoffe ersetzt werden können, ganz verboten wird. Anderwärts, z. B. in Oesterreich und der Schweiz, bestehen schon mehrfach solche Verbote.

Blei und bleihaltige Stoffe und Farben rufen aber nicht nur bei der Verarbeitung, sondern auch bei Benutzung von mit ihnen hergestellten Verbrauchsgegenständen Bleivergiftung hervor. Solche Fälle sind durchaus nicht selten. Wir wollen heute nur auf einige wenige Vergiftungsfälle dieser Art hinweisen. Medizinalrat Dr. Becker in Hildesheim berichtet in No. 11 der »Zeitschrift für Medizinalbeamte« von 1908, daß drei Personen, Vater und zwei erwachsene Kinder, unter dem typischen Bilde der Bleivergiftung erkrankten. Trotz allen Nachforschens war zunächst eine Quelle der Vergiftung nicht zu finden. Schließlich kam man auf die Vermutung, daß vielleicht die vor kurzem neu aufgeklebten Tapeten bleifarbenhaltig sein könnten. Im Schlafzimmer des Sohnes, der auch am stärksten erkrankt war, wurde in der Tapete der höchste Bleigehalt gefunden. Hier wurden auf einem Quadratmeter Tapete 1,4 Gramm Bleichromat oder chromsaures Blei nachgewiesen. Nach Entfernung der Tapete besserte sich das Befinden der Bewohner wieder. Die Entstehung der Vergiftung war durch Berühren der Wände mit den Händen, Verstauben und Festhaften an den Kleidungsstücken zu erklären. Durch andauernde Zuführung kleinster Mengen des kumulativen Giftes war es zu den geschilderten Erscheinungen gekommen. Das von der Staatsanwaltschaft gegen die Tapetenfirma eingeleitete Verfahren mußte eingestellt werden, da eine Fahrlässigkeit bei der Herstellung der Tapeten nicht vorlag und ein Verbot der Benutzung von Bleichromat zu diesem Zwecke bisher nicht besteht. Bleichromat sollte zur Herstellung von Tapeten überhaupt nicht verwendet werden dürfen, wenn nicht durch einen Überzug über die Farbe ein Abstauben desselben sicher verhindert wird. Da dieser Schutz aber kaum durchgeführt werden würde, so sollte dessen Verwendung hierzu ganz verboten werden, wie dies betreffs des Schweinfurter Grün geschehen ist, das früher auch viel zur Tapetenbedruckung gebraucht wurde. Chromgelb oder Bleichromat können sehr gut durch andere unschädliche Farben ersetzt werden.

Chromgelb wird aber nicht nur zum Bedrucken von Tapeten, sondern auch zur Herstellung von Chromolithographien, Abziehbildern und dergleichen vielfach verwendet. Auf der im vorigen Jahre im Reichstage in Berlin abgehaltenen hygienischen Ausstellung war vom Reichsgesundheitsamte und vom hygienischen Institute der Universität Würzburg eine Anzahl solcher Bildchen, mit denen vielfach die Kinder spielen, und daneben die von den Bildern leicht abgelösten Mengen von Bleichromat ausgestellt, die zum Teil recht bedeutend waren. Daraus ließ sich die Gefahr ermaßen, die das Indenverkehrbringen solcher Bilder haben kann. Diese Verwendung von Chromblei sollte daher gleichfalls verboten werden.

Selbst das unvorsichtige Hantieren mit metallischem Blei ist nicht ungefährlich, wie folgender Fall beweist: In die chirurgische Klinik in Prag wurde ein Mann eingeliefert, bei dem man zunächst eine Darmverschlingung vermutete, bei dem aber dann Bleivergiftung festgestellt wurde. Die Ausragung des Patienten ergab, daß er seit 10 Jahren bei der Bahn angestellt war und während der letzten fünf Jahre beinahe täglich bis 20 Waggons mit Bleiplomben versehen und diese wieder abgenommen hatte. Außerdem trug er die nötigen Plomben tagsüber in seiner Rocktasche, in die er öfter seine Hand steckte, und mit der er zuweilen frühstückte, ohne sich vorher die Hände gewaschen zu haben. Eine andere Entstehungsweise der Erkrankung war nicht nachzuweisen.

Die Bleivergiftungen sind bei Handwerkern, Malern usw. am häufigsten. Sie sind aber auch bei anderen Personen, wenn sie auf irgend eine Weise öfter mit Blei oder Bleipräparaten in Berührung kommen, durchaus nicht selten. Auch zur Verhütung solcher Vergiftungen sollten entsprechende behördliche Maßnahmen getroffen werden und Aufklärungen erfolgen.

(Vorwärts.)

Briefe aus Schweden.

Kollegen, besonders Lithographen, werden gewarnt, Engagement bei der Firma Göteborgs Lith. Aktiengesellschaft in Göteborg anzunehmen. Der Direktor dieser Firma engagiert Personal vom In- und Auslande und verspricht jedem dauernde Stellung. Wir haben jedoch Beweise, daß das Versprechen nie gehalten, denn viele Kollegen wurden nach kurzer Zeit wieder entlassen. Besonders warnen wir die verheirateten Kollegen, um vor größeren Schäden bewahrt zu bleiben. Die Firma ist nicht gesperrt, doch liegt es in unserem Interesse, vorstehendes zur Kenntnis zu bringen. — Da es immer noch vorkommt, daß die Kollegen, welche nach Schweden Stellung annehmen, sich gar nicht oder zu spät erkundigen, erwähnen wir, daß alle Kollegen verpflichtet sind, Auskunft beim schwedischen Vertrauensmann einzufordern. Es ist von großem Interesse für jedermann, Näheres über die ortsüblichen Tarife zu erfahren, um eventl. das Engagement hiernach abzuschließen.

Mit kollegialem Gruß
Int. Litografiska Förbundet i Sverige,
i. A.: Paul Müller, Malmö, Vstadgatan 9 III.

Achtung, Kollegen! Wer sich nach hier verändern will, darf sich bei der Lohnfestsetzung nicht übervorteilen lassen. Mit 45 Kronen kommt man hier nicht weiter wie in Deutschland mit 30 Mk. Ein möbliertes Zimmer kostet monatlich 35 Kronen, eine unmöblierte Wohnung, bestehend aus zwei Zimmern und Küche, jährlich 650 bis 700 Kronen! Auf alle Fälle müssen vor Abschluß eines Engagements erst Erkundigungen beim hiesigen Vorstand eingeholt werden.

Stockholms Litografiska Förening.

Der Lithograph.

Teil für die Interessen der Lithographen, Kartographen, graphischen Zeichner und Maler.
Redigiert von Fr. Schaeffer, Leipzig-N.

Ein Appell an die Öffentlichkeit!

Zustände schlimmster Art haben sich seit Jahresfrist als Begleiterscheinung der Krise in der Lithographie einer großen Leipziger Postkartendruckerlei herausgebildet. Große Ungerechtigkeiten sind jetzt dort an der Tagesordnung.

Daß in dieser Firma nur ein bestimmter Teil der Lithographen den durch die Krise herbeigeführten Arbeitsmangel zu spüren bekommt, ist auf das Vorhandensein zweier Lohnsysteme zurückzuführen. Die Mehrzahl der Lithographen steht jetzt im Wochenlohn, die Minderheit im Akkord.

Zur Zeit der Aussperrung des Senefelder-Bundes gelang es einem sehr bekannten Privatlithographen, sich durch enorme Unterbietung der bisher üblichen Akkordsätze Eingang in diese Postkartendruckerlei zu verschaffen. Leider unterschätzten damals die organisierten Kollegen die schädigende Wirkung dieser Unterbietungskonkurrenz. Ein ständiges Sinken der bisher annehmbaren Akkordpreise war nur zu bald die Folge. Dieser Erscheinung paßten sich die im Akkord stehenden Lithographen ohne weiteres an, zwar unfreiwillig, teils aber auch freiwillig. Dies taten sie, weil ihnen bedeutet wurde: »Modernisieren Sie ihre Preise, dann haben Sie auch das ganze Jahr zu tun.«

Alles dies verhinderte aber keineswegs eine rapide Verschlechterung der Lebenslage der Akkordlithographen. Gegenwärtig sind die Verdienstverhältnisse der Akkordlithographen geradezu als trostlos zu bezeichnen. Einer Weltfirma sind diese Zustände durchaus unwürdig. Die Erwartung der Akkordarbeiter, bei der Verteilung der Arbeit mit den Lohnlithographen auf eine Stufe gestellt zu werden, wurde gänzlich ignoriert. Bei jedem kommenden Auftrag wurden nach wie vor in erster Linie die im Wochenlohn stehenden Lithographen bedacht, so daß diese die Krise mit dem Schrecken der Arbeitslosigkeit nur vom Hörensagen kennen. Der feste Wochenlohn, der bei einigen Kollegen die Höhe von 36 Mark erreicht, garantiert ihnen eine geordnete und verhältnismäßig gesicherte Existenz. Leider beeinflussen die Privatlithographen mit ihren Unterbietungsmanövern diese Löhne fortwährend in niedrigerer Weise. Es ist deshalb keine Seltenheit, daß selbst die Lohnlithographen zu der altbekannten Methode des Sauer-schreibens greifen müssen, um ihr Tageskonto einzuschreiben zu können.

Um diese große Postkartentirma dauernd beeinflussen zu können, hat sich dieser sehr bekannte Privatlithograph in einem Hause eingemietet, welches dem Direktor der Firma gehört. Die Lithographen, denen durch dieses Vorgehen jede gewerkschaftliche Betätigung unterbunden werden soll, haben natürlich die Kosten zu zahlen. Bedeutende Posten von Lithographien werden sogar auch dann diesem Privatlithographen zugestellt, wenn Akkordlithographen tagelang ohne Beschäftigung sind. Die Lohnlithographen werden zwar stets mit Arbeit versehen, aber die Akkordlithographen müssen oft zusehen, wie sie um den ihnen zustehenden Verdienst gebracht werden.

Die Akkordsätze sind bereits auf ein solch niedriges Niveau herabgedrückt, daß es ganz unmöglich ist, in normaler Arbeitszeit, also ohne Ueberzeitarbeit, einen Tagelohn von 6 Mk. zu verdienen; es sei denn, man erwirkt einmal eine besonders günstige Arbeit, was selbstverständlich sehr selten vorkommt. Wochenverdienste von 8 Mk. sind bei den Akkordlithographen keine Seltenheit. Durch die Methode des Sauer-schreibens (vorgegessenes Brot) werden diese Verdienste notdürftig aufgebessert. Dieser Zustand währt nun schon seit Jahresfrist. Währendem sind Not und Sorge dauernde Stammgäste bei den Akkordlithographen geworden; und es bleibt ein ungelöstes Rätsel, wie dieser Zustand schon so lange hat ertragen werden können.

Daß das besagte Unternehmen 20 Prozent Dividende abwirft, wird doch nicht durch ein bloßes kaufmännisches Rechenexempel herbeigeführt. Die Dividenden stammen aus dem Mehrwert, den nur die Arbeiter erzeugen. Und gerade die Akkordlithographen, mit denen die Firma früher fast ausschließlich arbeitete, haben einen sehr großen Teil zu dieser gedeihlichen Entwicklung des Unternehmens beigetragen. Darum sollte man sie nicht mit einer solchen Hintansetzung belohnen.

Will man den Druck des Arbeitsmangels auf alle Schultern gleichmäßig verteilen, so muß in erster Linie für die Akkord- wie für die Lohnlithographen eine gleichmäßig verkürzte Arbeitszeit eingeführt werden. Ebenso muß die Verteilung der Arbeiten gleichmäßig geschehen. Dringende Arbeiten könnten dadurch erledigt werden, daß die Lithographen in einzelnen Gruppen abwechselnd von Woche zu Woche voll arbeiten. Diese Vollarbeiten dürften schon im Geschäftsinteresse nicht ein Privileg der Wochenlohnlithographen bleiben. Bei gutem Willen ginge es ganz gut, daß Akkordarbeiter tageweise im Lohn beschäftigt werden. Man hat es ja früher schon so gehandhabt.

Sache unseres Verbandes muß es nun sein, die von der Firma so offensichtlich zur Schau getragene Bevorzugung des Lohnsystems zu verstehen. Er muß dahin arbeiten, daß das völlig kalt gesetzte Akkordsystem, bei dem sich kein Kollege mehr menschenwürdig ernähren kann, nun auch ganz und gar beseitigt wird. Diesem unheilvollen Dualismus in der Arbeitsweise und der Entlohnung muß ein Garaus gemacht werden, wenn nicht unsere ganze Organisation zu großem Schaden kommen soll. Denn der Dualismus im Arbeitssystem ist die beste Nährmutter der gewerkschaftlichen Apathie unter den Kollegen.

Möge man diese Hinweise beherzigen! Das ist der Wunsch des Schreibers dieser Zeilen, der den Staub der in Frage kommenden Ausbeutungstöpfe freiwillig von den Füßen geschüttelt hat.

Anmerkung: Wie wenig das Akkordsystem den Interessen der Lithographen dienlich ist; dafür liefert wieder einen schlagenden Beweis dieser Appell an die Öffentlichkeit. Trotz dieser offensichtlichen Schäden, die die Akkordarbeit naturgemäß mit sich bringt, gibt es immer noch unter unsern Kollegen Anhänger dieses erbärmlichsten Ausbeutungssystems, namentlich in der Postkartenbranche. Diese Kollegen, die in der Akkordarbeit Vorzüge erblicken, verkennen total die wirklichen Verhältnisse: sie schöpfen ihr Urteil nur aus oberflächlichen Erscheinungen, dem kausalen Zusammenhang der Dinge spüren sie nicht nach. Um den betreffenden Kollegen ihre Irrtümer nachzuweisen, wollen wir demnächst das Problem der Akkordarbeit hier gründlich behandeln. D. R. d. L.

Photogr. Mitarbeiter.

Teil für die Interessen der Portrait-Photographen.
Zentralarbeitsnachweis: Wilh. Hähneln, Berlin N. 28,
Anklamstr. 27, I. — Telefon Amt III, 5246.

Aus den Sektionen.

Stettin. Zu dem in No. 50 der »Graph. Presse« 1908 veröffentlichten Sektionsbericht geht uns folgende Aufklärung zu: Der betreffende Geschäftsführer wurde in erster Instanz zu Mk. 50.—, in zweiter nur zu Mk. 5.— und zur Tragung der Kosten verurteilt. Nicht des Wortlautes, sondern des roten Striches wegen, den er unter die Notiz gemacht hatte, erfolgte die Verurteilung.

Die Tapetenbranche

ell für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Linoleum-, Wachstuch-, Zeug- und Seidenrucker.
 vrs. u. Arbeitnachwuchsführer: C. Schubart, Berlin N. 20,
 Badstr. 26. Konr. F. Brinkmann, Rixdorf, Jonastr. 3 J.

Wandbekleidung.

II.

Das Wort *Tapete* ist sprachlich verwandt mit dem Worte *Teppich*; beide sind hergeleitet von dem griechischen Worte *tapes*, welches Wandbehang — Decke zur Bekleidung der Wände — bedeutet. Die persische Sprache bezeichnet den Wandteppich mit dem Wort *tabete*. Heute versteht man bei den Kulturvölkern unter Tapete bedrucktes Papier, womit man die Wände der Wohnräume schmückt. Das Druckverfahren ist meist maschinell; der Handdruck, der lange Zeit allein dominierte, ist beinahe ganz von der Maschine verdrängt worden.

Im 15. Jahrhundert haben holländische und englische Seefahrer zuerst farbig bedruckte Papiere aus China, wo sie als Wandbekleidung verwendet wurden, nach Europa eingeführt. Es waren dies bilderartige Bogen, welche man als Andenken an jene Fahrten zu Hause aufhing. Mancher lindige Kopf hat damals versucht, für die Herstellung solcher Papiere ein rationelles Verfahren zu erfinden, um durch dieselben die damaligen teuren Wandbekleidungen zu verdrängen und auch den Minderbemittelten die Bekleidung der Wände zugänglich zu machen. Alle Versuche scheiterten aber daran, daß das Papier nur in Bogen hergestellt werden konnte, was die Arbeit ungenau und mühselig machte. Im 16. Jahrhundert suchte man in England durch Aufschablönieren von Mustern Wandbekleidung aus Papier herzustellen. Als das älteste Dokument über die Tapete gilt ein Patent, welches Karl I. von England einem Jerome Lanyer zu London für eine ausgenümmelte und aufgeklebte Tapete verlieh. Lanyer nannte die Wandbekleidung »Londonindiana«. Die weitere Entwicklung der Tapete wurde in England durch hohe Steuern verhindert; außer einer Gewerbesteuer von 20 Pfd. Strl. wurden für gemusterte Papiere, für jede Rolle von 24 Bogen noch 104 Schilling Abgabe erhoben. Auch am Rhein und in Holland kannte man die Herstellung schablönierter Papierbogen. Sie bildeten bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst einen regen Handelsartikel. Danach wendete man Holzplatten, in denen die Muster, die nun auch eine reichere, ornamentale Entwicklung zeigen, erhaben ausgeschnitten waren; zum Druck der Wandbekleidung an. Vielfach trat dann noch Handmalerei hinzu.

Im 17. und 18. Jahrhundert tritt Frankreich in der Fabrikation von Papiertapeten hervor. Pariser Marmor- und Buntpapier waren schon um 1600 geschätzte Erzeugnisse. Um 1620 verfertigte ein Scheidenmacher in Rouen, namens François, Papiertapeten, während der Druck mit Formen zuerst 1688 in derselben Stadt angewandt wurde. Die ersten Fabriken entstanden um die Mitte des 18. Jahrhunderts und als die bedeutendste ist die von Reuillon zu nennen, die sich zu Paris in der Faubourg St. Antoine befand. Dieselbe beschäftigte 300 Arbeiter und wurde 1784 zur Königl. Tapeten-Manufaktur erhoben. Hervorragende Künstler, wie Dessais und David — der spätere Revolutionär und Freund Robespierres — lieferten die Muster für die dort hergestellten Tapeten. Bei einem Volksaufstande im April 1789, noch vor dem Bastillensturm, wurde diese Fabrik gänzlich zerstört. Die Papiertapete aber fand immer weitere Pflege und Verbreitung.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts suchte man auf der Perrotine durch Formendruck Tapeten herzustellen. Die Perrotine, durch welche der Kaltendruck eine völlige Umwälzung erfahren hatte, war von Perrot in Rouen erfunden worden. Es war dies eine Maschine, ähnlich unserer Walzendruckmaschine. Lange schmale Formen mit erhabenen gestochenen Mustern, dessen feine Konturen aber schon von Messingstreifen gebildet waren, schlugen, nachdem sie mit Farben bedeckt waren, mit leichtem Federdruck gegen das Zeug, welches jedesmal um eine Formbreite vorrückte. Diese Maschine ersetzte 50 Handkatzenrucker. Der erste, der dieses Verfahren 1790 zur Tapetenfabrikation anwandte, war der Kaltendrucker Johann Zuber in Rixheim. Er klebte Papierbogen aneinander, um eine fortlaufende Bahn zu erlangen, und versuchte dann, sie auf der Perrotine zu bedrucken. Er konnte aber die bei diesem unvollkommenen Verfahren vorhandenen Uebelstände nicht beseitigen und wandte sich deshalb dem Tapetenhanddruck zu. Johann Zuber ist der Gründer der heute noch im Elsaß bestehenden Fabrik, welche wegen ihrer alle Gebiete der Wandbekleidung umfassenden Erzeugnisse in der ganzen Welt berühmt ist. Eine ebenfalls der Firma gehörende Papiermühle lieferte in den Jahren 1820—1830 die ersten fortlaufenden Papiertapeten für den Tapetendruck. Von 1806 ab verfertigte Zuber die rühmlichst bekannten Dekorationen und Landschaften. Diese Fabrik war auch die erste, welche Messing- und Reliefwalzen anwendete. Sie unterhält auch heute noch eine große Formstecherei und Handruckerlei.

Die Tapete trat erst ihren Siegeslauf durch die Welt an, als die Papiermaschine und danach die Walzendruckmaschine erfunden war. Jetzt erst war es möglich, Papier von beliebiger Länge herzustellen und auch rationell zu bedrucken. Damit war die Grundlage geschaffen, auf der sich die Tapetenindustrie zu ihrer jetzigen Größe entfalten konnte. Im Jahre 1799 erhielt ein Arbeiter — Louis Robert — in Essonne bei Paris ein Patent auf eine Papiermaschine. John Gamble erwarb dasselbe für England und baute dort in Verbindung mit Fourdrinier und Donkin die ersten Maschinen. Nach einigen Jahren waren dieselben so vervollkommen, daß sie auch nach andern Ländern exportiert wurden. 1815 kam die erste nach Frankreich und 1819 wurden in Deutschland zwei derselben aufgestellt, davon eine für die preussische Regierung. In der Folge sank der Papierpreis ganz bedeutend, und dies kam auch besonders der Tapetenfabrikation zugute. Man arbeitete rastlos an der Verbesserung des Handdrucks, und wer Gelegenheit hat, Erzeugnisse aus jener Zeit zu sehen, wird dies bestätigt finden. Aber es war trotz alledem Handarbeit und demgemäß das Produkt zu teuer, um der Masse des Volkes zugänglich zu werden.

Im Jahre 1823 erfand William Palmer in London einen Mechanismus, der es ermöglichte, gestochene Formen auf Papier abzudrucken. Ihm folgte 1837 Bissonet mit einer Walzendruckmaschine für zwei Farben und 1840 Poitier in Manchester mit einer verbesserten Druckmaschine. 1856 gelang es endlich, den Dampf als treibende Kraft für den Tapetendruck zu benutzen, und zwar war es in Deutschland Flammersheim in Köln, welcher 1859 als einer der ersten eine durch Dampf getriebene Druckmaschine aufstellte.

In verhältnismäßig kurzer Zeit hatte sich dieser Aufschwung vollzogen, der eine vollständige Umgestaltung in der Herstellung von Wandbekleidungen herbeiführte. Der kleine handwerksmäßige Betrieb verschwindet und mit ihm der Handdruck, um den modernen Fabriken mit ihren ausgedehnten maschinellen Anlagen Platz zu machen. Wer heute die riesigen Säle unserer Tapetenfabriken mit ihren rastlos arbeitenden Maschinen durchschreitet, dem erscheint die Tatsache wie ein Märchen, daß der Begründer einer der größten Tapetenfabriken Deutschlands in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an einem Tisch in seiner Wohnung Tapeten druckte, während seine Frau am Chassis tätig war.

Durch die Maschine wurde der Handdruck immer mehr verdrängt, denn während bei letzterem jede Farbe einzeln gedruckt und erst nach dem Trocknen derselben eine neue aufgesetzt werden konnte, druckte die Maschine mehrere Farben gleichzeitig. Der modernen Technik ist es gelungen, 24-farbige Druckmaschinen zu bauen. Das Aufhängen der bedruckten Papierbahn, das beim Handdruck von einem Arbeiter besorgt werden mußte, erfolgt bei der Maschine automatisch. Konnte früher ein fleißiger Handrucker nicht mehr wie 100 Papierbogen am Tage bedrucken, so erzeugt heute die Maschine 3000, unter gewissen Umständen aber weit mehr Tapetenrollen von acht Meter Länge. Welche Umengen von Tapeten allein Deutschland in seinen 70 Tapetenfabriken zu erzeugen vermag, ersieht man aus dem Umstande, daß im Jahre 1906 die Ausfuhr 127 790 Doppelzentner betrug, was ca. 63 Millionen Rollen Tapeten gleichkommt. Mit dieser riesigen Produktivität hielt allerdings die künstlerische Entwicklung nicht gleichen Schritt.

Frankreich blieb bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts das klassische Land der Tapeten; es war, wie in allen Geschmackssachen, auch für die Tapeten tonangebend. Die deutsche Tapetenindustrie bezog von dort die Muster, vielfach begnügte man sich auch mit der Reproduktion von Tapeten, welche sich schon dort im Handel befanden. Hier sei an die eigenartige Sonderausstellung von Originaltapeten und Friesen erinnert, welche im Februar und März 1908 im Hohenzollern-Kunstgewerbehaus in Berlin zu sehen war. Es waren dies Handdrucke, die in den Jahren 1790—1830 in Paris hergestellt wurden.

In Frankreich verfertigte man auch jene landschaftlichen Dekorationen, die auf den Ausstellungen des 19. Jahrhunderts berechtigtes Aufsehen erregten, die aber wegen ihrer hohen Herstellungskosten nur geringe Verbreitung fanden. Es waren Kunstwerke der Tapetenindustrie. Eine Pariser Fabrik stellte z. B. in London vier Landschaftsbilder aus, die mit 500 Formen gedruckt waren. Auf der Ausstellung zu Paris 1867 befand sich ein Dekor, hergestellt durch 580 Formen; ein anderer erforderte bei 218 Formen 373 Formen.

Dem stilisierten Muster sind die Franzosen im großen und ganzen bis heute treu geblieben. In Deutschland sehen wir in den achtziger Jahren die englische Richtung, welche sich auf japanische Vorbilder stützte, vorherrschend werden. Eine Reihe von Künstlern wendet sich der Innendekoration zu. Es folgt die Zeit der Eckmann, Christiansen, Leistikow u. a. Die Tapeten erhielten vielfach, nach ihren pflanzlichen oder tierischen Motiven, Namen. Die ersten »Eckmann-Muster«, welche die Firma H. Engelhard in Mannheim brachte, waren Flamingos, Margeriten, Kastanien, Löwenzahn und Alpenveilchen benannt. Der Laie allerdings würde ohne die Bezeichnung die Art der Motive wohl nicht erkannt haben. Gleichartige, dem Muster angepaßte Frieze, mit dem gleichen Motiv, schlossen die Wand nach

oben ab. Auch die Uni-Tapete mit breitem Fries war lange Zeit »modern«. Doch auch diese moderne Richtung überlebte sich nach einigen Jahren. Darauf versuchte man es mit Stoffimitationen, hergestellt durch Vor- und Ueberdrucks und aufgedrucktem kleinen Muster. Und heute — wird wieder Empire- und Biedermeierstil sehr bevorzugt. Doch darüber vielleicht ein andermal. W.



Feuilleton.

Gebt Arbeit!

Strauß, straß! Ich weiß nicht wieviel Wochen Mein müder Leib sich durch die Gassen trägt, Um immer wieder, wieder anzupochen Dort, wo geschäftig sich die Arbeit regt. Ich weiß nicht wieviel Monde hingegangen, Seit ich die Freiheit wie ein Vogel pries. Ein rauher Hauch, ein kalter Wind zerblies Die Melodien all', die in mir sangen.

Straß, straß! Es muß doch einmal glücken, Und wenn es hundert Male auch mißlang. Geht nicht der Tod den steten Würgergang Und reißt ins Heer der Arbeit breite Lücken? Verändert sich nicht oft von heul' auf morgen Das Werben um die stets bereite Kraft Und zieht bald den, bald jenen aus den Sorgen, Der tags darauf schon fromen Sinnes schafft?

Strauß, straß! Nur nicht so leicht verzagen! Bin ja ein junges und gesundes Blut! Glüht auch die Stirn und revoltiert der Magen — Feigheit hinab! Und höher, höher Mur! Den Riemen enger und die Brust heraus! Zum Teufel auch: laß ich mich unterkriegen? Mir wird so leicht; mir ist, als könnt' ich fliegen — Und eilig wand're ich von Haus zu Haus.

Strauß, straß! Der Regen plätschert leise Und wirft mir schwere Tropfen ins Gesicht. Ich trabe weiter wie ein Gaul im Gleise, Das Wetter, ach, das Wetter rührt mich nicht. Des Mittags Strahl hat mich ja auch getroffen, Mit vollen Garben seines heißen Lichts — Gleichviel, gleichviel! Wo ist ein Platzchen offen? Ich suche Arbeit, Arbeit! weiter nichts.

Strauß, straß! Schon schleicht der erste Schatten Des frühen Abends drohend um mich her. Wie doch die Füße gar so leicht ermatten! Wie wird mein Schritt so langsam nun und schwer. Soll denn auch dieser, dieser Tag sich neigen, Eh' mir ein Platz am Tisch des Lebens frei? Ich frage, frage — doch die Steine schweigen, Und Menschen — ach, die Menschen! — geh'n [vorbei]

Strauß, straß! Bespritzt von den Karossen, Umsonst, umsonst! Man macht die Werkstatt zu, Und das Kontor wird diebstes verschlossen; Und alle Welt hat wieder Feiertag. Der eine thüchelt sich in die Destille, Ein andrer geht spazieren vor das Tor, Der dritte — ach! — studiert mit heißer Brille, Und mancher legt gemächlich sich aufs Ohr. Und ich? . . . Ich lehne müd' an der Laterne Und frage mich: Wo führt das Leben hin? Wächst denn kein Halm für dich auf diesem Sterne? Und was ist deines Daseins dunkler Sinn? Was soll das mühevoll Tun und Jagen, Das nur um Brot und wieder Brot nur wirbt, Indes im Staube von zertretenen Tagen Dir sacht das Beste in der Brust verdirbt?

Ernst Precaug.

(Aus seiner Gedichtsammlung »Im Strom der Zeit«.)

Die Bildungsmöglichkeiten im Gegenwartsstaat.

II.

Eine Idealschule, die auf den im vorigen Artikel entwickelten Grundsätzen aufbaut ist, würde, wie wir bereits hervorgehoben haben, vollständig unvereinbar sein mit dem Klasseninteresse der Besitzenden. Deren Streben geht im allgemeinen durchaus nicht darauf hinaus, durch möglichst vollkommene Bildung jedes einzelnen Volksgenossen das Kultur-niveau des ganzen Volkes zu heben, sondern sie betrachten die Ausnutzung aller Bildungsmöglichkeiten als ihr Privileg, das sie mit Zähigkeit und Ausdauer verteidigen. Denn gerade dadurch vermögen sie ja ihre Herrschaftstellung im Gegenwartsstaate zu erhalten. Mit der Erziehung aller Volksgenossen zu wissenden und damit freien und stolzen Menschen, mit der dadurch ermöglichten und begründeten Entwicklung der jungen Generation in ihrer Gesamtheit zu einem selbstbewußten und starken, edlen und geistig hochstehenden Geschlecht würde die Klassenherrschaft in ihren Grundfesten erschüttert sein. Der Klasse der Besitzenden wäre mit einem derartigen Schulprogramm also ganz und gar nicht gedient.

Sie braucht Knechtsnaturen, die sich willig be-herrschen lassen, und die dankbar die Peitsche küssen,

die sie schlägt. Sie braucht gefügige Ausbeutungsobjekte, die durch umfangreiche Mehrwerterzeugung ihren Ausbeutern ein angenehmes Dasein ermöglichen und ihrem »Brotherrn« dafür, daß er ihnen selbst durch Ueberlassung eines kleinen Teils des Ertrages ihrer Arbeit großmütig wenigstens das nackte Leben ermöglicht, noch in derselben Weise dankbar sind wie ein Hund für einen Brocken. Die Besitzenden würden es daher im Grunde ihres Herzens am liebsten sehen, wenn die Besitzlosen überhaupt von allen Bildungsmöglichkeiten ausgeschlossen blieben, denn dadurch würden diese für jene im vollsten Sinne des Worts stumpfsinnige und zufriedene Beherrschungs- und Ausbeutungsobjekte ohne jeden eigenen Willen sein. In den Zeiten einfacherer Produktionsformen war es ja auch nicht anders; im Mittelalter bildete die vollkommene Unwissenheit der breiten Volksmassen die festeste Grundlage für die Leibeigenschaft mit allen ihren Ungeheuerlichkeiten.

Mit der fortschreitenden Entwicklung der Produktionsweise blieb aber die vollständige Unbildung der Besitzlosen mit dem Klasseninteresse der Besitzenden nicht mehr vereinbar. Die Ansprüche an die Geschicklichkeit und Intelligenz der Arbeiter stiegen. Gegen ihren Willen mußten die Besitzenden und Herrschenden Gelegenheiten schaffen zur Erhöhung dieser Geschicklichkeit und Intelligenz, um dadurch auch die Leistungsfähigkeit ihrer Ausbeutungsobjekte zu steigern. Was also durch den Staat in bezug auf Bildungsmöglichkeiten für die Besitzlosen geschaffen wurde, ist einzig und allein auf die Wahrung des Klasseninteresses der Besitzenden zurückzuführen. Ohne diese zwingende Notwendigkeit würde heute noch nicht die allgemeine Volksschule eingeführt sein.

Das sind nicht Behauptungen, die beweislos ausgesprochen werden, sondern Tatsachen, die durch unzählige Aussprüche typischer Vertreter der Klasse der Besitzenden belegt werden können.

Vor allem haben die Junker aus ihrer Volkshilfsfeindlichkeit niemals ein Hehl gemacht. Zur Landarbeit hielten sie kaum Lesen, Schreiben und Rechnen für notwendig. Vor einiger Zeit veröffentlichte ein Lehrer unter dem Titel »Eine Revue der Schmach« im »Vorwärts« eine Reihe von authentischen Aussprüchen dieser »Edelsten und Besten der Nation«, die ungemein bezeichnend für deren Anschauungen sind. So machte z. B. der Fhr. von Hammerstein-Loxten 1899 die Schule für die Landflucht verantwortlich und klagte: »Es gibt kein Unterrichtsmittel mehr, welches dazu dienen soll und kann, den Kindern Liebe für den landwirtschaftlichen Beruf beizubringen.« Ein Junker von Helldorf sagte mit zynischer Offenheit: *Ich will den Bauer nicht zum Rechnen bringen, denn dann ist er verdorben.* Er soll den Pflug führen und hinter den Pferden hergehen und nicht Rechnung führen.« Und Fhr. v. Frege-Weitzien wünschte, »daß die Kirchen voller, die Schulen aber leerer werden möchten.« Wo aber trotz aller Hemmversuche die Einrichtung von Schulen nicht mehr verhindert werden kann, dann sollen sie wenigstens unter keinen Umständen Bildungsstätten, sondern höchstens Drillanstalten werden, die die Schulkinder zum Kadavergehorsam und zu unbedingter Unterordnung unter den Willen der »Höheren« erziehen. Deshalb bezeichnet der Junker Frege in edler Uebereinstimmung mit vielen seiner erlauchteren Klassengenossen die Unteroffiziere so recht als die »Volksschullehrer im besten Sinne des Wortes«. Denn »der Outsherr wird weniger Gewicht darauf legen, ob der Lehrer das St oder G kalligraphisch schön male, sondern darauf sehen, ob der Bewerber imstande ist, die Autorität des Gutsherrn zu schützen, ihm beizustehen und ihn in christlich monarchischem Sinne im Dorfe zu unterstützen«, sagte ein Junker v. Burgdorff, womit er die Aeußerung Freges wirkungsvoll ergänzte. Charakteristisch für die Anschauung der Junker über die Bildungseinrichtungen ist auch die grenzenlose Verachtung der Jugendbildner, der Lehrer, die aus folgenden Aeußerungen spricht: Nach Graf Valentin Pfeil »wuchert unter den Schulheerern ein entsetzliches Unkraut. Sie sind aufgeblasen wie die Feuerkröten und müssen, da sie aus frevelhaftem Hochmut die Kirche nicht über sich dulden wollen, vom Amte gejagt werden, daß sie die Schuhe verlieren, und wie Galgenvögel muß man sie aus dem Lande peitschen.« Und der Landstallmeister Fhr. v. Ottingen gibt, wenn sich ein Lehrer und ein Vorwerksvorsteher streiten, unbedingt letzterem recht, denn er ist ihm »zehnmal lieber als der Lehrer«. Bei diesem Herrn haben selbstverständlich »vor den Schulräumen die Pferde den Vorrang«. Diese Blütenlese könnte noch ins Unendliche erweitert werden. Aber die angeführten Beispiele dürften vollständig als Beweils dafür genügen, daß, wenn es nur nach den Junkern ginge, das Volk ruhig in Unbildung und Unwissenheit vertieren könnte. Schon 1764 schrieb ein Geistlicher an den verdienten Schulmann Hecker in Berlin: »Viele Unterobrigkeiten,

d. h. Rittergutsbesitzer, Amtsvorsteher usw. halten eine anständige Erziehung ihrer Untertanen (!) ihrem Interesse zuwider. Man glaubt, je dümmere ein Untertan ist, desto eher wird er sich alles wie ein Vieh gefallen lassen. Denn, wenn der Bauer nicht schreiben kann und ohne Edelmanns Wissen nicht verreisen darf, so bleibt die in unserem Lande befindliche Barbarei noch am sichersten verborgen.« Dieser weiße Rabe unter den Geistlichen hat das Wesen der Junkersippe klar durchschaut und treffend charakterisiert. Wir brauchen seinem Urteil nichts mehr hinzuzusetzen.

Die Anschauungen des industriellen Unternehmertums unterscheiden sich von denen des landwirtschaftlichen höchstens dadurch, daß sie, weil die Industrie nicht ohne geschickte und intelligente Arbeiter auskommen kann, nicht jede Volksbildung ablehnen. Auf keinen Fall soll aber dem Arbeiter mehr Bildung ermöglicht werden, als er für den Zweck, im Unternehmerinteresse so ertragreich als möglich zu fronden, unbedingt braucht. Denn: »Was darüber ist, das ist vom Uebel!« Diese bezeichnende Ueberschrift gab die »Deutsche Arbeiterzeitung« einem Artikel über Volksbildungsfragen, den sie Ende 1907 veröffentlichte. Sie wittert darin die Revolution, den baldigen Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft (brrr!), weil »sich doch gerade in unserer Zeit dieselben Anzeichen mehren, die vor dem Ausbruch der großen französischen Revolution zutage traten.« Bekanntlich war diese Revolution eine Erhebung des Bürgertums; sie brachte der von der »Arbeiterzeitung« vertretenen Klasse den Sieg über den Feudalstaat. Worin aber diese Anzeichen einer neuen Revolution bestehen, sagt das Blatt durch folgendes: »Nehmen wir das Jahr 1750 als Vergleichspunkt an, so sehen wir, daß im ganzen Kultur-europa pädagogische Spielereien und Erziehungsversuche den Tag beherrschen. . . . Treibt man nicht auch in unserer Zeit pädagogische Spielereien? Will man dem Quintaner nicht gegenwärtig auch spielend fremde Sprachen beibringen, und versucht man nicht auch den dümmsten Ochsenknecht für ethische Kultur zu begeistern? Leider ist dem so, und wer die Welt mit offenen Augen betrachtet, kann sich der Ansicht nicht verschließen, daß gerade solche pädagogische Spielereien mit dazu beitragen, die Säulen abzuzägen, auf denen die heutige Kultur ruht.« Das muß eine schöne Kultur sein, die in die Brüche geht durch Bestrebungen, die auf die Hebung des Kultur-niveaus des gesamten Volkes gerichtet sind. Kein vernünftiger Mensch würde einer derartigen »Kultur« eine Träne nachzuweinen brauchen! — Nachdem sich das Unternehmerblatt dann gehörig über einen »pädagogischen Phantasten«, den Professor Rein in Jena, entrüstet und ihn gewissermaßen für die Bildung einer anarchischen Jugendorganisation in Leipzig verantwortlich gemacht hat, bemerkt sie triumphierend: »Mecklenburg, Hinterpommern, Oberbayern und die rotblühende Heide der Provinz Hannover sind bis jetzt noch von solchen Versuchungen verschont geblieben, dafür stellen aber diese Gebiete dem Heere das zuverlässigste und kräftigste Kontingent und bilden ferner für unsere Industriezentren alljährlich einen gesunden, kräftigen Nachwuchs, der zwar nicht überladen mit Wissen ist, der sich aber auf sein Können verlassen darf.« Derartige Unwissendes und daher billiges und williges Maschinenfutter ist also der Unternehmer Ideal; und daher fordert ihr Blatt am Schluß des Artikels: »Unsere Volksschule soll 1. nicht der Tummelplatz pädagogischer Phantasten sein; 2. muß sie als ein mit den Mitteln der heutigen Gesellschaft geschaffenes Institut auch dieser wieder dienen, indem ihr Endziel die Erziehung brauchbarer Staatsbürger ist. — Was darüber ist, das ist vom Uebel!« Eine weitere Kommentierung dieser Bekenntnisse einer schönen Seele ist wohl überflüssig. Sie sprechen durchaus für sich selbst.

Jedenfalls zeigen alle diese Aeußerungen, daß das industrielle und das landwirtschaftliche Unternehmertum einander wert sind. Sie ziehen in bezug auf die Erhaltung der Klasse der Besitzlosen in Unwissenheit und Stumpfheit durchaus an einem Strang. Denn das erfordert ihr gemeinsames Interesse, das Interesse der Klasse der Besitzenden, deren Glieder beide sind. Wir sagten also mit unserer Behauptung, die allgemeine Volksschule würde heute noch nicht eingeführt sein, wenn die industrielle Entwicklung nicht die Ansprüche an die Geschicklichkeit und Intelligenz der Arbeiter gesteigert hätte, auf keinen Fall zu viel. Zur Steigerung des Profits, also im wohlverstandenen eigenen Interesse, mußten sich die Besitzenden zur Einführung der allgemeinen Volksschule herbeilassen. Natürlich ist sie nun auch danach!

Die „Verlorenen“.

Erst unserer Zeit ist es in der Literatur vorbehalten, einen Stoff zu werten, der bisher als »direkt gemein, trivial, obskön, unsittlich, pornographisch, ordinär« galt, oder wie sonst die wohlgezogene satet Tugend naserimpfend dieses Thema bezeichnet. Es ist das Leben und Treiben jener bedauernswerten Wesen, die ein trauriges und oft auch tragisches Geschick dazu verurteilt, den eigenen Körper gegen Entlohnung preiszugeben und zu verkaufen. Die bürgerliche Moral hat bis jetzt für diese Verlorenen nichts anderes übrig gehabt wie rücksichtslose Verurteilung und Abscheu. Denn selbstverständlich konnten nach der bekannten Spießbürgermoral nur Verdorbenheit und gemeine niedere Instinkte zu solchem Leben führen, das im Schmutz der Gasse und verbracht im Spital enden mußte. Daß aber in diesen Geschöpfen auch eine Seele wohne, auch Gemüt und Empfindung schlummern konnte, wurde einfach geleugnet. Diese »Sorte« aber womöglich noch in die Literatur einzuführen und obendrein ihr Leben zum Mittelpunkt eines dichterischen Werkes zu machen, das ist zuviel für die sich auf ihre gute Erziehung, Wohlstandigkeit und Bildung, auf ihre Sitten und ihren Moralkodex etwas einbildenden Muster- und Normalmenschen.

Und doch ist es geschehen — da half kein »very shocking« — der »Dirnenroman«, wie man ihn mit Verachtung nannte, kam. Und er mußte kommen in einer Zeit, die immer mehr nach Wahrheit drängt — die immer mehr der gesellschaftlichen Lüge und Konvention die Maske vom Gesicht reißt. Und siehe da — nirgends hat es sich wieder mehr bewahrt, daß der Mensch das Produkt der Verhältnisse ist, als hier. Der Schrei jener Unglücklichen und Verlorenen, die in den seltensten Fällen sich aus dem Sumpfe zu retten vermochten, in den sie gestoßen wurden, war eben bis jetzt unerhört verhallt. Bis auch hier könne, unerschrockene, edle Menschen den Mut finden, der schrecklichen Wahrheit ins Gesicht zu sehen. Und einmal erschaut und empfunden stellte sich auch der Drang ein, diese Wahrheit der Welt zu verkünden.

Zuerst war es Emil Zola, der da mit seiner »Nana« in die Arena trat, dem Teile seiner weltberühmt gewordenen Rougon-Macquart-Romane, der die Prostitution schilderte. Wie alte diese Romane, so gibt auch »Nana« ein getreues Spiegelbild der gefährlichen Leidenschaften und häßlichen Triebe, die in den Millionenstädten mit ihrer zusammengedrängten Menschheit sich bilden können. Zola, der große Naturalist, entrollt in »Nana« das Lebensbild einer jener Demimondainen des Seimbabala, die aus dem von Alkohol und Gemeinheit verauerteten und degenerierten Milieu des Bodensatzes der menschlichen Gesellschaft langsam aber sicher emporsteigt zu den patschalidufenden, in seidenen Jupons und großen Hüten, in Frou-Frou daherrauschenden Boulevardehöhen, zu deren Füßen die dekadente männliche Eleganz der Bourgeoisie und des Adels das Knie beugt. Ueber zerstörte Existenzen, zertrümmertes Familienglück und zugrundegegangene Menschen schreibt diese Nana gefühllos hinweg, nur der Befriedigung ihrer Luste in Mode, Verschwendung und Sinnlichkeit lebend, alles vergiftend und ins Gemeine ziehend, was in ihren Bankrott tritt, bis auch sie wieder hinunter sinkt in den Schlamm, der sie geboren.

Genug Entrüstung und Abscheu rief dieser erste prostituierte Roman hervor. Und trotzdem schon über 20 Jahre verlossen sind, seit er erschienen, gibt es heute noch genug, die ihn zu den »Cochnonnerien« zählen, ihn auf den Index setzen und nicht einsehen wollen, daß Zola wahrlich höhere Ziele mit seinen »Romanen« verfolgte, als die Nerven anderer zu kitzeln und pornologischen Gefüsten Raum zu geben. Vor allem war hier der »Roman« nur die Form, in der der rücksichtslose Aufdecker aller Fehler und Gebrechen am modernen Gesellschaftskörper sich offen aussprechen konnte — denn daß es sich nicht hier um Romane im landläufigen Sinne handelte, bewies doch die Entrüstung der Vertreter der guten Sitten in allen Ländern, die heute noch dem Dichter der Rougon-Macquard bei seinen eigenen Landeufen den Platz im Pantheon in Paris, der nationalen Ruhestätte großer Männer, verweigert. Trotz alledem hatte der Naturalismus die Literatur erobert und Zola fand genug Nachahmer. Als »deutscher Zola« wollte mancher gelten; sie blieben aber nur Charmeurs, die sich wohl hüteten, mit »ihrer« Wahrheit zu weit zu gehen und die Prostitution nur als pikante Note geschickt in ihren Romanen und Novellen verwendeten, weit entfernt davon, der bürgerlichen Gesellschaft damit den Handschuh hinzuwerfen. Auf den Lorbeer und die Palmen eines von der Gesellschaft gefeierten modernen Dichters wollten sie nicht verzichten.

Diese bedingungslose Wiedergabe der Natur in der Literatur und Kunst als Selbstzweck hat in den letzten Jahren einer verfeinerten Empfindung Platz gemacht, die leider zum Teil schon in krankhafte Empfindlichkeit bis zum Mystizismus ausgeteilt ist. Die beinahe photographische Treue des Naturalismus befriedigt uns heute nicht mehr so, wir wollen nicht nur das Milieu und seine Produkte sehen und genau kennen lernen, sondern auch tiefer eindringen in alles. Wir wollen das Innenleben erforschen, den feinsten Regungen der Psyche nachspüren und möchten dabei doch auch auf dem Boden des Naturalismus bleiben, wenn auch mit einem Stück

in das Reich der Romanik. Mußte schon die breite, kräftige Pinselbehandlung Zolas den Menschenfreund erschüttern, um wieviel mehr erst mußten die feine Detailmalerei und die Seelenanalyse uns in ihren Bann schlagen, die wir heute in den Dichterwerken finden, die sich der Verlorenen und Ausgestoßenen aufrichtig annehmen. Ich sage »aufrichtig«. Denn die Zahl derer, die das tun, ist klein. Es genügt aber schon, den Kampf für die Geächteten weiterzuführen und der Gesellschaft immer wieder von neuem den Spiegel vorzuhalten! So erschien in jüngster Zeit ein Buch, das wie ein Schlag in das seichte, pikant zugestutzte, jeder großen Aufgabe bare Geschreibsel so vieler unserer modernen Romanciers fiel, die angeblich auch zur Befreiung der niedrigsten Klassen beitragen wollen. Denn nur von diesem Gebiete der modernen Literatur spreche ich hier — und was ein Gustav Frensen, Thomas Mann, Emil Strauß, Wilh. Schmidtbrann, Ompeda, Holzammer, Polenz, — eine Ebner-Eschenbach, Helene Böhlau, Clara Viebig und wie sie alle heißen, diese jüngsten Größen des jungen literarischen Deutschland in den letzten Jahren Großes und Schönes geschaffen, soll hier gern anerkannt werden, hat aber mit unserem Thema nichts zu tun. Das »Tagebuch einer Verlorenen« nennt sich dieses Buch, mit dem Zusatz »Von einer Toten«. Es ist ein Stück ungeschminkte Wirklichkeit und Wahrheit! Ein Menschenschicksal mit all seinem Weh und Leid — Verfehlungen und Irrungen — getäuscht, zernickten und zertretenen Hoffnungen zieht da an uns in losen Tagebuchblatt-Aufzeichnungen vorüber, deren Schreiberin sich selbst eine Verlorene nennt. Die, die das alles durchleben mußte, was da niedergeschrieben ist, ruht nun in kühler Erde, wo sie den Frieden gefunden, den sie hier unter den Menschen vergeblich gesucht. Die Dichterin *Margarethe Böhme*, die einst eine Jugendfreundin dieser armen Verlorenen war, als sie noch bessere glücklichere Tage der Jugend im Elternhause verlebte — hat die Tagebuchblätter geordnet und herausgegeben, wobei sie, auf den Wunsch ihres Verlegers *F. Fontane* (ein Sohn des Dichters Fontane), nicht viel geändert hat. Da die Verfasserin des Tagebuches nicht bloß gute Erziehung genossen, sondern auch stets trotz ihres verfehlten Lebens sich weitergebildet hat — und vor allem die echte reine Herzensbildung besaß, so konnte *Margarethe Böhme* auch die Aufzeichnungen der Verlorenen so lassen, wie sie waren, denn sie sprachen für sich. Und was dies arme, gehetzte Menschenleben hier in oft qualvollen Stunden dem Papiere anvertraut, das wurde durch das Martyrium der Verlorenen zur Dichtung erhoben.

Was diesem »Tagebuch einer Verlorenen« einen besonderen Wert gibt, ist, daß hier ein Weib uns selbst erzählt, wie sie durch merkwürdige unheilvolle Verkettungen auf die abschüssige Bahn des Lasters geraten, und was sie alles empfunden und gelitten an seelischen Depressionen, während der Körper, das Fleisch denen, die eben den Mämon besaßen, willfährig sein mußte. Von den kräftigen Farben und Linien des grandiosen Gemäldes, das Zola in seiner »Nana« geschaffen, ist bis heute noch nichts verblüht und es wirkt immer noch wie ein Stück Wirklichkeit und Natur, gesehen durch ein Temperament. Aber die Psyche des gefallenen Weibes konnte uns Zola nicht in dem Maße enthüllen, wie es hier die Verlorene selbst tat. Diese ging allerdings nicht aus dem Sumpfe hervor wie Nana, sondern bis zu ihrer Verführung durch einen gewissenlosen genußsüchtigen Freund ihres eigenen Vaters verlebte sie unschuldige glückliche Zeiten, im Elternhause, wo Not und Sorge unbekannte Dinge waren — es sei denn, daß der frühe Tod ihrer Mutter schwer in ihr Empfindungsleben eingriff und ihr den Ernst des Lebens schon in der Jugend klar machte. Ihr Herz und Gemüt war für die zartesten Eindrücke stets empfänglich geblieben und

die Verehrung für die Eltern hatte sich warm erhalten. Und so sehen wir sie, die das Elternhaus wegen eines Fehltrittes verlassen mußte und es auch nie wieder betreten hat und als eine Geächtete und Ausgestoßene verlassen draußen in der großen Welt verkommen mußte — wir sehen sie zuletzt noch einmal am Grabe der Eltern in wildem Schmerz zusammenbrechen über ihr verfehltes unglückliches Leben. Das was der Bestzlose und der Spießler als beneidenswert empfindet: ein scheinbares Wohlleben und Genießen in seidenen Kleidern, Edelsteinen, Champagner und Nichtstun — das mußte sie anekeln in dem Gefühl der Erniedrigung ihres Dirnen- und Maitressentums. Ihre krampfhaften Versuche, wieder »anständig« zu werden durch ehrliche Arbeit, scheiterten in dem kleinteiligen beschränkten Standpunkt der heutigen Gesellschaft der »Gefallenen« gegenüber, die wohl die Prostitution als Abzugsvonill zum Schutze ihrer Töchter und Frauen haben will, aber nur Verachtung für die übrig hat, die ihr anheimfallen; und wehe derjenigen, die da wagt, in ihre Kreise sich wieder einzudrängen.

Wenn ein Buch aufklären und belehren kann, so ist es dies »Tagebuch einer Verlorenen«. — und wenn ein Buch vor den Folgen der Prostitution warnen kann, so ist es dieses Geständnis einer jetzt Toten. Daß man hier keinem sensationslüsternen, nervenkitzelnden Werke gegenüberstand, fühlte man denn auch bald genug, so daß das Buch eine immer stärker werdende Teilnahme in allen Kreisen fand, im In- und Auslande, und der Verlag *F. Fontane* sich jetzt die vierzehnte fremdsprachliche Uebersetzung erlauben kann. Das »Tagebuch einer Verlorenen« ist gleich »Nana« nun auch in die Weltliteratur eingereicht worden, nicht bloß als ein literarisches Ereignis, sondern vor allem als ein kulturhistorisches Dokument, das späteren Generationen davon erzählen kann, wie selbst noch die heutige Gesellschaft menschliche Opfer fordert und diese dafür quält und ruhig leiden läßt und sie zum Schluß verdammt und ächtet.

Der eminente Erfolg des »Tagebuches einer Verlorenen« hat denn auch, wie alles, was im Leben Erfolge hat, auf genug Nachahmungen blicken können, die unter ähnlichen Titeln segeln, die aber ihrem Inhalt und Zielen nach einer ernsthaften Kritik nicht standhalten können. Was nützen uns die Memoiren von soundsoviel Prostituierten, wenn ihnen das fehlt, was doch für uns die Hauptsache ist: die Lehre, die tiefe Wahrheit, was hier am Weibe gesündigt und mit Füßen zertreten wird, und daß dieses Unrecht nicht bloß durch die Gesellschaft wieder gut gemacht werden muß, sondern daß auch einst freiere Auffassungen in Liebe und Moral der Sumpf- und Giftblume Prostitution den Boden des Gedeihens wegnehmen wird. Nur ein Werk, gleich vollwertig dem »Tagebuch«, ragt unter den Nachfolgern des »Tagebuches einer Verlorenen« hervor, das ist »*Dida Ibsens Geschichte*«, in der wir *Margarethe Böhme* erst so recht als Dichterin kennen lernen! Hier spricht die wahre warme Menschenliebe einer echten Frau zu uns, die für die Entrechteten und Geächteten ihres Geschlechts begeistert eintritt. »*Dida Ibsens Geschichte*« ist eine so zarte Verinnerlichung eines jungen Weibes, das nur der reinen Liebe folgend, einem geliebten Manne sich ganz zu eigen gibt, nicht fragend nach den Vorurteilen der Gesellschaft, sondern nur auf die Wahl ihres Herzens hörend. Sie muß die ganze Skala der Leiden durchkosen, die denen zuteil werden, die sich auflehnen gegen unsern Moralcode, die dem Manne ihrer Wahl aus Liebe folgen ohne gesetzliche und kirchliche Sanktion. Sie müssen es schwer büßen, die Aermsten, diese Vorläufer einer freieren zukünftigen Gesellschaftsordnung. Als gemeine Dirne, Maitresse, Konku-

bine werden sie behandelt und drangsaliert. Und wehe wenn sie Kinder gebären! Der Fluch lastet auf diesen und der Mutter, erbarmungslos beiden das Dasein vergällend. Und am unduldsamsten, rigorosesten sind da die sogenannten besseren Kreise, die keine Rücksicht und kein Erbarmen kennen, trotz dem genug unter ihnen mit der modernen Frauenbewegung spielen; aber in der Praxis bleiben sie kalt und gefühllos. »*Dida Ibsens Geschichte*« ist eine glühende Anklageschrift an die Gesellschaft von einer edlen, echten Frau die kein Unrecht sehen kann, das doch in so schwerem Maße der »Gefallenen« heute noch zuteil wird. Da der Roman auf einen Grundton, den der reinen, echten Menschenliebe gestimmt ist, so wirkt das Ganze so überzeugend, so mitschreiend, daß es ohne Zweifel viel dazu beitragen wird, freieren und gerechteren Ansichten die Bahn freizumachen zu einem edleren Menschentume.

Die Verfasserin, *Margarethe Böhme*, hat sich mit dieser Schöpfung mit in die vorderste Reihe unserer modernen Schriftsteller gestellt. Ohne in den Dienst einer bestimmten Tendenz oder Partei sich zu stellen, predigt sie hier das hohe Evangelium der reinen Menschenliebe. Daß sie die Rolle der Unversöhnlichen — die den Mann nicht freigibt, weil er eine andere liebt, der sie wieder den Mann nicht gönnt — einer anscheinend bekannten Vertreterin der Frauenemanzipation zuteilt, wirft ein grelles Schlaglicht auf das moderne Weib der Bourgeoisie, die so gern in Frauenbefreiung und Menschenrechten macht und wenn's ums eigene Ich geht, doch in den alten Schranken stecken geblieben ist. Das ergreifende Schicksal *Dida Ibsens*, die die Eltern, den geliebten Mann, das eigene Kind, kurz alles verlor, um sich dann zuletzt selbst zu finden und in alles vergessender Arbeit, die Gesellschaft meidend, endlich Ruhe und Frieden zu erlangen — dieses Frauenschicksal ist so wenig ein Roman wie das Tagebuch der Verlorenen, sondern ein Stück nackter Wirklichkeit mit all ihrer Brutalität und Rücksichtslosigkeit von Menschen gegen Menschen! Wir legen dieses Buch nicht aus der Hand ohne das Verlangen, es möge bald, recht bald anders und besser werden. Und dazu können *Margarethe Böhmes* beide Romane — *Lebensbücher sollte man sie nennen* — so »unendlich viel beitragen, Sturm zu lauten gegen alte, in unserer Zeit nicht mehr haltbare Vorurteile und Ansichten und Bresche zu legen in die Schranken, die eine exklusive Gesellschaft um sich gezogen hat. Nur wenn diese beseligt sind, kann ein freieres Menschengeschlecht gedeihen und nicht die Bildung des Besitzes, sondern die des Geistes und Herzens siegen, unter deren Banner es keine Feilbietung des Fleisches und keine Verachtung derjenigen Frauen mehr geben wird, die nur der freien Wahl ihres Herzens folgen. Dann werden auch die für unsere heutige Gesellschaft eine Schmach bedeutenden Morde unehelicher Kinder und Selbstmord ihrer Mütter aufhören, und man wird nicht mehr in Versammlungen, Vereinen und Synoden über das Laster in den Großstädten und seine Bekämpfung durch Reglementierung der Unzucht oder Kasernierung der Prostitution zu debattieren und streiten brauchen — die Einsetzung von Sittlichkeitskommissionen wird dann überflüssig sein, genau so wie all die vielen schönen Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft zur Hebung gefallener Mädchen, Versorgung unehelicher Kinder usw. Das »Tagebuch der Verlorenen«, »*Dida Ibsens Geschichte*« werden dann spätere Geschlechter wie böse alte Träume von Entwürdigung und Erniedrigung des Schönsten und Edelsten anmuten, das die Natur hervorgebracht: des Menschen.

H. Meyer.

■ ■ Stellenangebote ■ ■

3 Messingstecher
suchen durch den Arbeitsnachweis
Engelmann & Lampe,
Hildesheim.
1,90]

Zwei nur tüchtige
Messingstecher
bei hohem Lohn per sofort gesucht.
Dehlo & Kotschwar, Eiberfeld.

Mehrere tüchtige
Messingstecher
werden gesucht. *Jentsch & Eggert,*
Dessau, Franzstr. 18. [1,50]

Zum sofortigen Antritt gesucht,
Positiv-Retuscheur,
1. Kraft, der auch im Zeichnen Vor-
zügliches leistet.
der im Strichätzen gut bewandert ist,
bei gutem Gehalt.

Gesucht auf ein technisches
Bureau der Ostschweiz einen in
Schrift auf Papier geübten jüngeren

Lithographen
für dauerndes, angenehmes En-
gagement. Solche, welche in ähn-
lichen Stellungen bereits tätig
waren, erhalten den Vorzug. Gefl.
Off. mit Schriftmuster u. Zeugnis-
kopien sowie der Gehaltsanspr.
an *Kägl & Grob, Konkordats-
geometer, Arbon, Schweiz.*

Xylograph,
(tücht. Tehn.) der auch das Nach-
schneiden von Autos versteht, sofort
gesucht. Muster und Gehaltsanspr. an
*Müller, Siefert & Co.,
Mannheim-Lindenhof.*

in dauernde Stellung
Reprod.-Photograph,
durchaus selbständig u. sicher arbeitend
in Nass u. Emulsion für Auto u. Strich.
Karl Kind jr., Bielefeld.

Chiffre-Inserate

finden auch unter der Rubrik Stellen-
gesuche im Arbeitsmarkt keine Auf-
nahme mehr. *Die Expedition.*

■ ■ Verschiedenes ■ ■

Neu! **Soeben erschienen! Neu!**
»*Die Techniken der Algraphie.*«
behandl. d. Alum.-Platt. beim Zeichn. u.
Drucken. Nachschlagew. f. Graph., Rad.,
Litho. u. Dr. Pr. 1,25 fr. *S. Malz, Berlin-
Schöneberg, Apostel Paulusstr. 28.*

Wollen Sie Ihre prakt.
Vorteile er-
weitern, so kaufen Sie sich den,
für jeden Kollegen unentbehr.
praktisch. Umdrucker
von Bernhard Enders. Druck
u. Verlag von Conrad Müller,
Schkeuditz. Pr.inkl. Porto 80Pf.

„Matt-Lack“.

Bestes, billigstes Farbzusatzmittel
gegen Kleben, Hart-, und Blankwerden
und Aufreißen der Abdrücke, rinnen
der Farbe, spitzwerden der Zeichnung.
Kein Kleben in der Prägepresse. Preis
Kilo Mk. 3,50, bei 10 Kilo Mk. 3,—
gegen Nachnahme.
*F. Hantke, Maschinenmeister,
Hamburg 22, Berthastr. 13,II.*
Firma Gebrüder Arnold, vorm. Kunst-
anstalt Grimme & Hempel, schreibt:
Der Ihnen seinerzeit zur Probe be-
stellte »Matt-Lack« hat sich gut be-
währt und bitten wir um weitere
Lieferung von 5 Kilo.

Am 29. Dezember v. J. ver-
schied nach langem Leiden, zu-
rückgekehrt in seine Heimat Nord-
hausen, unser Verbandskollege,
der Formstecher
Richard Naumann
im Alter von 27 Jahren.
Ein ehrendes Andenken werden
ihm bewahren [2,10]
Die Mitgl. der Fil. Leipzig.